Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 6./38 1100

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 83 — Brockau, Donnerstag, den 14. Juli 1938 — 38. Jahrgang

Prämien auf Landarbeit

Ehestandsdarlehen werden zum Ehestandsgeschenk.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Blutstrom eines Volkes seine Kraft aus dem ländlichen Teil der Bevölkerung zieht. Diese Erfahrung verpflichtet zu einer möglichst weitgehenden Förderung unseres Bauerntums. In bedauerlichem Gegensatz zur notwendigen Bindung unseres Volkes an den deutschen Boden steht die Landflucht. Der Flitterglanz der Städte, bequemes Wohnen, Kino- und Theaterbesuch, der kurze, achtstündige Arbeitstag, all das sind Lockmittel, die den Landbewohner seit Jahrzehnten in die Städte ziehen. Neben diesen Lockungen sind es vielfach die ungünstigeren Arbeitsbedingungen, die den Landbewohner landfremd machen und ihn sein Bündel schnüren heißen, um in die Stadt abzuwandern. Da wir aber gerade heute jede Arbeitskraft auf dem Lande dringend benötigen, um die Ernährung des deutschen Volkes aus der eigenen Scholle sicherzustellen, da wir zum anderen ein starkes bäuerliches Geschlecht brauchen, um den Fortbestand unserer Nation zu gewährleisten, muß ein wirksamer Ausgleich zwischen den Lockungen der Stadt und den Nachteilen der augenblicklichen Landverhältnisse geschaffen werden. Diesem Zwecke dient die kürzlich veröffentlichte Verordnung zur Förderung der deutschen Landbevölkerung, die vom Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, erlassen worden ist.

Diese Verordnung sucht das Problem eines finanziellen Ausgleichs zugunsten der Landbevölkerung auf einem besonderen Wege zu lösen. Für die Arbeiter und Handwerker, die für bestimmte Zeitabschnitte in der Land- und Forstwirtschaft tätig gewesen sind bzw. in der Zukunft tätig bleiben, werden besondere Vergünstigungen für die Tilgung der Ehestandsdarlehen eingerichtet. Ferner sind Einrichtungsdarlehen und Einrichtungszuschüsse vorgesehen, die es dem Landbewohner ermöglichen, sein Heim so gediegen und praktisch wie möglich einzurichten.

Die Gewährung der Ehestandsdarlehen geht auf den Gedanken zurück, die deutsche Familienbildung materiell zu fördern. Diese Förderung geschieht durch Hergabe von Darlehen zur Ehestandsgründung, die der nationalsozialistische Staat aus seinen Steuereinnahmen den deutschen Volksgenossen zur Verfügung stellt. Ebenfalls aus Steuereinnahmen werden im Sinne der Familienförderung Kinderbeihilfen, Ausbildungszuschüsse usw. gezahlt. Daß der Staat nur da Ehestandsdarlehen gewährt, wo es sich um Ehen handelt, die aus rassegesundheitlichen und politischen Gründen zu befürworten sind, liegt auf der Hand. Eine neue Note kam in dies Verfahren, als vom 1. April 1938 ab für die Gewährung von Ehestandsdarlehen an Angehörige der Landbevölkerung Sonderbestimmungen erlassen wurden. Die damals erlassenen und von Staatssekretär Reinhardt wiederholt herausgestellten Bestimmungen entsprechen denen, die jetzt in der Verordnung betreffend Förderung der deutschen Landbevölkerung des Beauftragten für den Vierjahresplan festgelegt worden sind. Aus dem Sondervermögen des Reiches für Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen werden in Zukunft an die jungen Eheleute auf dem Lande noch sogenannte Einrichtungsdarlehen gezahlt.

Während sich hinsichtlich der Aufbringung der Mittel die Ehestands- und Einrichtungsdarlehen nicht unterscheiden, ist der wesentlichste Unterschied für den Empfänger, daß das Einrichtungsdarlehen nicht in Bezugscheinen, sondern in barem Gelde ausgezahlt wird. Beide Förderungen haben den Charakter eines Darlehens, dessen Tilgung so lange ausgesetzt wird, als einer der Eheleute in der Landwirtschaft tätig ist. Nach zehn Jahren ununterbrochener ländlicher Tätigkeit bei den Ehestandsdarlehen und nach 13 bzw. 25 Jahren bei den Einrichtungsdarlehen ist die Darlehensschuld erloschen. Das Ehestandsdarlehen wird auf diese Weise für die Angehörigen der Landbevölkerung in ein Ehestandsgeschenk umgewandelt.

Völlig neu ist die Zahlung von Einrichtungszuschüssen an Landarbeiter oder ländliche Handwerker, wenn sie fünf Jahre ununterbrochen auf dem Lande gearbeitet haben. Diese Bargeldzuschüsse, die bei fortgesetzter ländlicher Arbeit immer alle fünf Jahre gezahlt werden, stellen eine ausgesprochene Prämie für die Landarbeiter dar.

Rechnet man sich einmal zusammen, was ein Ehepaar, von dem beide Teile ununterbrochen 5 Jahre vor der Verheiratung und dann einer auch weiterhin in der Landwirtschaft tätig gewesen ist, an Förderungen auf Grund der Verordnung vom 7. Juli 1938 erhalten kann, so kommen recht ansehnliche Beträge zusammen. Ein Landarbeiter würde das durchschnittliche Ehestandsdarlehen von 700 Mark und das Einrichtungsdarlehen von 800 Mark erhalten. Arbeiten beide Ehegatten weiter auf dem Lande, so erhalten sie nach fünf Jahren den ersten Einrichtungszuschuß von 400 Mark, im ganzen haben sie mithin 1900 Mark erhalten. Berücksichtigt man, daß Bargeld auf dem Lande bei der dort üblichen starken Lohnzahlung in Naturalien sehr viel seltener als in der Stadt ist, so müssen diese Beträge um so höher gewertet werden.

Selbstentlarvung der Hetzer

Chamberlains Politik sollte durchkreuzt werden

Die scharfe Zurückweisung der unverschämten Behauptung des „News Chronicle", nach der ein sehr hochstehender deutscher Offizier vor Führern der Partei einen Vortrag über angebliche Ziele Deutschlands in Spanien gehalten haben soll, hat im Ausland wie eine Bombe eingeschlagen.

Die zwingende und klare Darstellung der Herkunft dieser Lügenmeldung, die zuerst vom Moskauer Sender in die Welt gesetzt worden war, von dort ihren Weg zu dem mit sowjetrussischem Geld reichlich ausgestatteten „Oeuvre" machte, das aber schon so diskreditiert ist, daß das Blatt selbst in den deutschfeindlichsten Auslandskreisen nicht mehr ganz ernst genommen werden kann und deshalb im englischen „News Chronicle" in großer Aufmachung erneut lanciert wurde, hat auch dem „News Chronicle" die Sprache verschlagen.

In diesen Kreisen hat man augenscheinlich nicht erwartet, daß es gelingen würde, so schnell und überzeugend die Hintergründe dieser Veröffentlichung aufzudecken und damit einen neuen Störungsversuch der Moskauer Bolschewisten im Keime zu ersticken. Es handelt sich sichtlich um einen schon vor längerer Zeit zielbewußt vorbereiteten Plan, den Bolschewisten in Spanien zu Hilfe zu kommen, die Einigung im Nichteinmischungsausschuß, der auch Sowjetrußland wohl oder übel seine Zustimmung geben mußte, zu hintertreiben und auf allen nur möglichen Wegen der Spanienpolitik Chamberlains Schwierigkeiten zu bereiten.

Dafür liefert „News Chronicle" selbst den besten Beweis. Das Blatt weiß heute der deutschen Darstellung der höchst interessanten Zusammenhänge über das Entstehen dieser Lügenmeldung sachlich nichts entgegenzusetzen, denn niemand wird eine von diesem Blatt veröffentlichte Aeußerung des englischen Oppositionsliberalen Roberts ernst nehmen, in dem dieser sich verlegen windend sagt, das „Dokument" über den angeblichen Vortrag habe „alle Anzeichen der Echtheit an sich".

Anfragen im Unterhaus

Wenn aber „News Chronicle" in diesem Zusammenhang darauf verweist, daß eine „große Anzahl von Oppositionsabgeordneten" dieser Enthüllungen wegen Anfragen im Unterhaus stellen wollen, dann ist das das Eingeständnis, daß die Unterhausdebatte bereits vor Tagen vorbereitet worden ist, um an Hand einer aus Moskau stammenden Lüge über die englische Opposition der Spanienpolitik Chamberlains und dem Zustandekommen einer Einigung in der Freiwilligenfrage jede nur mögliche Schwierigkeit zu bereiten. Deutlicher kann man die eigene Taktik nicht verraten!

Marxistische Frechheit

Eine geradezu klassische Frechheit leistet sich in diesem Zusammenhang das französische Gewerkschaftsblatt „Le Peuple", dem natürlich die deutschen Enthüllungen über die Herkunft dieser vergifteten Pfeile aus Moskau sehr wenig bequem sind.

„Le Peuple" schreibt einfach, es sei „ganz gleichgültig, ob die Unterlagen für die Veröffentlichung im „News Chronicle" echt oder gefälscht seien, es sei ganz gleichgültig, ob der betreffende deutsche Offizier derartige Aeußerungen getan habe oder nicht, ... ihre Bedeutung bleibe die gleiche" (!). Damit gibt das Blatt zu erkennen, daß jetzt den Bolschewisten und Marxisten jedes Mittel und jede auch noch so grobe Lüge recht ist, um den Roten in Spanien einen Rettungsanker zuzuwerfen.

Den Vogel aber schießt in der Pariser Presse die „Epoque" ab, deren Außenpolitiker mit der harmlosesten Miene erklärt, „er wolle die Echtheit dieses Dokumentes nicht garantieren", das er dann seinen Lesern vorsetzt und es als völlig echt behandelt, um schließlich seine Schlußfolgerungen daraus zu ziehen.

Kein Wunder, daß die marxistisch-bolschewistischen Elemente, die dem Wink von Moskau als gutbezahlte Hörige der Sowjetrussen so folgsam entsprochen hatten, nach der scharfen deutschen Zurückweisung nichts mehr zu sagen wissen. Aeußerst wirksam wird die deutsche Darstellung von französischer Seite durch eine Veröffentlichung des „Journal des Debats" bestätigt, in der der französischen Regierung gesagt wird, sie möge es sich zur Pflicht machen, in der korrekten Haltung der Nichteinmischungsfrage mit gutem Beispiel voranzugehen. In diesem Zusammenhang weist das Blatt auf Auslassungen des früheren Volksfront-Ministerpräsidenten Léon Blum im „Populaire" hin, in der der sozialdemokratische Parteichef sich bereits anschickt, eine Sabotage des in London angenommenen Planes vorzubereiten und offen erklärt, daß man die erste beste Gelegenheit zur Wiedereröffnung der Pyrenäengrenze zugunsten der Roten ausnutzen müsse. Auch das Ziel der Kommunisten sei offensichtlich, es sei einzig und allein die Einführung des bolschewistischen Regimes in Spanien.

Im übrigen beweist die neue Greuelhetze, daß man sich in Moskau, in Valencia und in den Kreisen der Handlanger des Bolschewismus darüber im klaren ist, daß die Zurückziehung der Freiwilligen den völligen Bankrott des Bolschewismus in Spanien bedeutet. Darum ja will man jetzt gewissenlos mit allen Mitteln das Abkommen über den Abtransport der Freiwilligen hintertreiben, darum ja ist man in Rotspanien, wie zwei Ueberläufer berichtet haben, bereits bemüht, die Angehörigen der bisherigen internationalen Brigaden unter spanischen Namen in rotspanische Regimenter einzugliedern! Es ist die ungeheure Angst vor der Durchführung der Beschlüsse des Nichteinmischungsausschusses, die die Bolschewisten und ihre Helfershelfer zittern läßt und sie veranlaßt, unverschämte Lügen in die Welt zu setzen. Während Léon Blum offen eine Sabotage des in London geschlossenen Planes vorbereitet, will man mit einer wohlvorbereiteten Aktion auf dem Wege einer Presseveröffentlichung eine Unterhausdebatte inszenieren, in der der Spanienpolitik Chamberlains durch angebliche finstere Ziele Deutschlands ein schwerer Schlag versetzt werden soll.

Glied auf Glied reiht sich folgerichtig in dieser Kette der deutschen Beweisführung! Es wird diesmal den dunklen Elementen, die die Befriedung Europas und eine Lösung der spanischen Frage zu hintertreiben versuchen, unmöglich sein, auch nur ein einziges Glied aus dieser Kette herauszureißen. Wenn aber das Londoner Hetzblatt darüber wehklagt, daß die deutsche Presse eine „Hetze gegen England und Frankreich" begonnen habe, dann möchten wir diese Herren bitten, gefälligst die Kommentare der deutschen Presse durchzulesen. Niemand in Deutschland hat England oder Frankreich angegriffen, sondern wir haben nur den „News Chronicle" und einige andere Hetzblätter an den Pranger gestellt, die als bezahlte Kreaturen Moskaus bereits mehrfach bewiesen haben, daß sie jeder Schandtat fähig sind.

Deutschlands Friedenswille bestätigt

Eine Ansprache des französischen Ministerpräsidenten.

Der französische Ministerpräsident Daladier machte auf einem Bankett der Vereinigung von Angehörigen der Provence und Langdoc in Paris Ausführungen zur politischen Lage. Vor einigen Wochen, so erklärte er, schienen die Ereignisse in Mitteleuropa die Aufrechterhaltung des Friedens auf eine schwere und harte Probe stellen zu wollen. Der Bruch des Gleichgewichts aber, der die Völker in eine nicht wiedergutzumachende Katastrophe hereingerissen hätte, habe vermieden werden können. Die friedliche Entschlossenheit Großbritanniens und Frankreichs sei ebenfalls auf die der anderen Länder gestoßen und insbesondere Deutschlands.

Er wolle hinzufügen, daß die französische Regierung bei dieser Gelegenheit den friedlichen Absichten habe Glauben schenken wollen, die der Führer und Reichskanzler immer wieder öffentlich zum Ausdruck gebracht habe.

Der Beitrag Frankreichs zu diesem Werk der Versöhnung sei um so aktiver und ehrlicher gewesen, als seine feierlichen Verpflichtungen der Tschecho-Slowakei gegenüber ihm unwiderruflich und heilig seien. Die französische Regierung und das ganze französische Volk seien von zwei gleich starken Gefühlen beseelt, einerseits von dem Wunsch, nicht die eingegangenen Abmachungen erfüllen zu müssen, und andererseits von dem festen Willen, niemals das gegebene Wort zu brechen, falls durch ein Unglück diese erste Hoffnung enttäuscht werden sollte. Er habe niemals und wolle niemals an die Fatalität eines Krieges glauben. Die letzten Ergebnisse gestatteten in dieser Hinsicht auch für die Zukunft Vertrauen. Er wolle dieses freiwillige und spontane Zusammentreffen der guten Willen nicht als vorübergehend betrachten; denn das, was man einmal habe verwirklichen können, müsse auch bis zur endgültigen Regelung des in Frage stehenden Problems durchführbar bleiben.

Zwischen Völkern, die es gelernt hätten, sich auf dem Schlachtfeld gegenseitig zu achten, wäre es in Zukunft besser, wenn sie ihre gemeinsamen Kräfte zur Organisierung des gegenseitigen Verständnisses und des Friedens gebrauchten. Durch eine solche Methode und nur durch eine solche allein könne endlich dem Leiden und dem Elend ein Ende gesetzt werden, das in so vielen Ländern heute das Leben der Menschen schwer und hart gemacht habe.

Barcelona sabotiert

Eingliederung der Söldlinge in rotspanische Regimenter.

Wie wenig Sowjetspanien bereit ist, an der Zurückführung der Freiwilligen mitzuarbeiten, ergibt sich aus Vorbereitungen, die getroffen werden, um den englischen Plan noch vor seiner Inkraftsetzung zu sabotieren. Der Heeresberichterstatter des nationalen Hauptquartiers hatte eine Unterredung mit zwei Ueberläufern aus den internationalen Brigaden, die die Karten der rotspanischen Machthaber aufdeckten.

Die beiden Ueberläufer, zwei Franzosen aus Montpellier und Bordeaux, haben seit dem Ausbruch des Krieges in Spanien in den internationalen Brigaden an den Kämpfen teilgenommen. Wie sie erklärten, herrscht unter den ausländischen Söldnern große Empörung, weil die internationalen Brigaden ständig als Stoßtruppen pausenlos eingesetzt werden. Auch wegen der Nichtbezahlung der versprochenen Vergütungen sei die Unzufriedenheit sehr groß. Große Freude in der internationalen Brigade habe die Nachricht vom englischen Projekt über die Zurückziehung der Freiwilligen ausgelöst, da die meisten Freiwilligen nur gezwungen bei den Bolschewisten blieben.

Seit einem Monat, so erklärten die beiden Franzosen, würden allen Ausländern unter Vorwänden die Ausweispapiere entzogen. Dafür erhielten sie neue Ausweise, die auf einen geläufigen spanischen Namen lauteten sowie die spanische Nationalität des Inhabers bezeugten. Die internationalen Brigaden seien bereits bis auf zwei aufgelöst worden. Ihre Mitglieder würden unter ihren neuen spanischen Namen in rotspanische Regimenter eingegliedert. Die verbleibenden zwei Brigaden sollten nur zur Täuschung einer etwaigen Kontrollkommission dienen. Da diese Maßnahmen einem großen Teil der Ausländer jede Hoffnung genommen haben, in die Heimat zurückkehren zu können, nähmen auch die Ueberläufer ständig zu.

Cartagena bombardiert

Der nationalspanische Heeresbericht meldet neue Erfolge an verschiedenen Fronten. An der Castellon-Front wurden bolschewistische Angriffe zurückgewiesen, wobei die Angreifer schwere Verluste erlitten haben. Die nationale Luftwaffe bombardierte den Bahnhof von Sagunt und den Flughafen Liria bei Valencia und zerstörte dort mehrere Hallen und zwei Flugzeuge. Bei einem Angriff auf den roten Hafen Cartagena beschädigten die nationalen Flieger durch Bombenabwürfe verschiedene Schiffe.

Almeria abgelehnt

Der Vorschlag des Generals Franco, den an der sowjetspanischen Mittelmeerküste gelegenen Hafen Almeria als Sicherheitshafen für die nichtspanische Handelsschiffahrt in Aussicht zu nehmen, ist nach der „Times" von der englischen Regierung abgelehnt worden, da er angeblich den Anforderungen nicht genügen soll.

Schmutz und Grauen

Bolschewistischer Wahn richtete Barcelona zugrunde.

In einem Bericht aus Barcelona beschäftigt sich das Pariser „Journal" mit dem Anblick, den diese einst so reiche und schöne Stadt unter der bolschewistischen Herrschaft bietet. Das Straßenpflaster, so heißt es in diesem Bericht, bestehe nur noch aus einer Masse tiefer Löcher, denn unter dem Gewicht der zahllosen riesigen Lastkraftwagen werde die Straßendecke zermalmt. Ueberall seien die Steinbänke herausgerissen worden.

Schmutz und Unordnung herrschten in Barcelona. Aus den Eingängen zur Untergrundbahn steige eine grauenhafte ekelerregende Pestwolke auf. Die Hunderte und Tausende von Menschen, die ihre Nächte in den Untergrundbahnhöfen verbrächten, hätten die Bahnsteige in einen regelrechten Abort verwandelt. Ganz gleich verhalte es sich mit den verschiedenen Schutzräumlichkeiten. Tausende zögen es heute schon vor, sich der Gefahr der Bomben auszusetzen, als auch nur einen Schritt in diese stinkenden Krankheitsherde zu tun.

Infolge der Wassereinschränkung und des fast völligen Mangels an Seife strotze die ganze Bevölkerung vor Schmutz. Zahllose Frauen hätten sich, von der Not gezwungen, der Prostitution ergeben. Die Beschäftigung der Männer bestehe in einer förmlichen Jagd nach Zigarettenstummeln. Nur die aus Valencia gekommenen sowjetspanischen Schergen seien zufrieden. Diese roten Häuptlinge könnten sich ebenso wie die Polizeiorgane, die die Ordnung nötigenfalls durch Maschinengewehrsalven auf die verhungerte Bevölkerung aufrechterhalten müßten, sattessen und wahre Goldgeschäfte machen. Sie kauften z. B. die kondensierte Milch für eine Peseta und verkaufen sie an die ärmsten Bürger für 25 Peseten; sie kauften Reis für eine halbe Peseta, weiße Bohnen für zwei Peseten und verkaufen sie für 20 bis 40 Peseten; den Zucker, den sie sich für 2½ Peseten beschaffen könnten, schlügen sie für 60 Peseten wieder los. Die Preise für Kaffee steigerten sie von 18 auf 200 und mehr Peseten. Diese „Beamten" seien für eine Verewigung des Krieges, denn ihnen in ihren luxuriösen Wohnungen gehe es besser als je zuvor. Auf sie könne Negrin sich verlassen. Die katalanischen Angestellten aber hätten ebenso wie die ärmsten Bürger unter Hunger zu leiden. Der Krieg dauere an, und Barcelona sterbe ab. Das Katalonentum verschwinde.

Neue französische Rüstungsanleihe

Aufruf zur Zeichnung.

Der Verwaltungsrat der autonomen Landesverteidigungskasse Frankreichs hat einen Vorschlag für die Auflegung einer neuen Landesverteidigungsanleihe mit 18monatiger Laufzeit gebilligt und folgenden Aufruf an das Land erlassen:

„Die autonome Landesverteidigungskasse hat den Auftrag erhalten, ab 1. Januar 1938 die außerordentlichen Rüstungsausgaben zu bewerkstelligen, die Frankreich für die Aufrechterhaltung des Friedens zu machen gezwungen ist. Das Ergebnis der Anleihe, die Sie am 16. Mai in wenigen Stunden gezeichnet haben, entspricht den Ausgaben, die seit Beginn des Jahres gemacht worden sind. Damit die begonnenen Anstrengungen so schnell wie möglich fortgesetzt werden können, gibt die autonome Kasse Bonds aus, deren Ertrag ausschließlich und unter unserer Kontrolle der Landesverteidigung zufließt. Franzosen! Tut eure Pflicht! Zeichnet!"

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 14. Juli 1938.

15. Juli.

1099: Erstürmung Jerusalems (1. Kreuzzug, 1096–1099). — 1291: Rudolf I., Graf von Habsburg, deutscher König, in Speyer gest. (geb. 1218). — 1410: Der Deutsche Orden von Polen und Litauern bei Tannenberg besiegt. — 1606: Der Maler Rembrandt Harmensz van Ryn in Leiden geb. (gest. 1669). — 1831: Der Bildhauer Reinhold Begas in Berlin geb. (gest. 1911). — 1874: Der Dichter Wilhelm von Scholz in Berlin geb. — 1918: (bis 17.) Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.

Sonne: A.: 3.54, U.: 20.17; Mond: U.: 7.05, A.: 21.01.

16. Juni.

622: Hedschra (Uebersiedlung Mohammeds von Mekka nach Medina). Beginn der mohammedanischen Zeitrechnung. — 1846: Der Philosoph Friedrich Paulsen in Langenhorn geb. (gest. 1908). — 1872: Der norwegische Polarforscher Roald Amundsen in Borje geboren (verschollen im Wasserflugzeug 1928). — 1890: Der Dichter Gottfried Keller in Zürich gestorben (geb. 1819).

Sonne: A 3.55, U. 20.16. Mond: U. 8.11, A. 21.21.

Feierliche Einführung des neuen Bürgermeisters

Pg. Kurzbach übernahm die Leitung der Gemeinde Brockau

Ende März schied nach viereinhalbjähriger Tätigkeit Bürgermeister Karl Herrmann aus seinem Amt als Bürgermeister der Gemeinde Brockau, um am 1. April seiner Wiederberufung zum aktiven Dienst bei der Wehrmacht Folge zu leisten. Bürgermeister Herrmann wurde als Korvettenkapitän vom Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ins Ministerium berufen. Als kommissarischer Bürgermeister war nun mehr ein Vierteljahr lang Regierungs-Referendar Frantzioch, der sich im Nu das Vertrauen aller zuständigen Stellen erworben hat, in Brockau tätig. Mit Wirkung vom 14. Juli übernahm endgültig Bürgermeister Bruno Kurzbach die Leitung unserer Gemeinde. Pg. Kurzbach, der im 44. Lebensjahr steht, ist ein alter Fachmann im Selbstverwaltungswesen. Er erwarb sich als Stadtinspektor in Breslau reiche Erfahrungen auf dem Gebiete der Kommunalpolitik, Erfahrungen, die nach dem Umbruch an maßgebender Stelle nutzbar gemacht wurden. Zunächst arbeitete Pg. Kurzbach dann als Bürgermeister in Hausdorf, Kreis Glatz, immer wieder wurde er in verantwortungsvolle Aemter berufen, vor kurzem noch verwaltete er als Bürgermeister die Kreisstadt Militsch. Ferner gehört Pg. Kurzbach als politischer Leiter dem Gauamt für Kommunalpolitik an.

Die Gemeinde Brockau begrüßt an dieser Stelle ihren neuen Bürgermeister, der als Mann in den besten Jahren seines Lebens sein neues Amt antrat. Wir hoffen, daß Bürgermeister Bruno Kurzbach nun in Brockau seinen endgültigen Wirkungskreis gefunden hat, damit die Gemeinde und ihr Leiter mit der Zeit zu jener Einheit verschmelzen, ohne die eine gedeihliche Entwickelung kaum denkbar ist.

Der Festakt im Rathaus.

Die Gemeinderäte und Beigeordneten Brockaus, Ortsgruppenleiter Klar, die Leiter der Brockauer Schulen, der Vorstand der Sparkasse und die Gefolgschaft der Stadt Brockau hatten sich am Donnerstagmorgen im Saal des Rathauses eingefunden, um hier ihren neuen Bürgermeister zu begrüßen. Nachdem das Quintett ehemaliger Militärmusiker (Leitung Fischer) die Ouverture zum Drama „Rosamunde", Musik von Franz Schubert, zu Gehör gebracht hatte, ergriff der kommissarische Bürgermeister, Regierungs-Referendar Frantzioch, das Wort, um die Bestallungsurkunde zur Verlesung zu bringen und gleichzeitig Bruno Kurzbach die Glückwünsche der Gefolgschaft zu übermitteln. Regierungs-Assessor Nelle, der Stellvertreter des Landrats, wies darauf hin, daß zwei Grundsätze für die Arbeit des Bürgermeisters maßgebend sind, nämlich das Prinzip der gemeindlichen Selbstverwaltung und das der ausschließlichen Verantwortung der Einzelpersönlichkeit. Seit dem Umbruch sind viele Gewalten, die bis dahin von den Gemeinden ausgeübt wurden, zwecks einheitlicher Ausrichtung der Aufbauarbeit von den Staats- und Reichsbehörden übernommen worden, andererseits aber fielen den Gemeinden neue Aufgaben in reichem Maße zu. Der Leiter einer Gemeinde trägt allein die Verantwortung, bei ihm liegen die letzten Entschlüsse. Trotzdem wird er stets Beratungen mit den maßgebenden Organisationen und mit den Vertretern der Bürgerschaft pflegen und deren Wünsche berücksichtigen. In Brockau findet Bürgermeister Kurzbach eine Fülle von Aufgaben, deren Lösung zum Teil bereits eingeleitet werden konnte, vor.

Regierungs-Assessor Nelle verpflichtete schließlich den Bürgermeister, der den Eid auf Adolf Hitler bereits geleistet hat, durch Handschlag zu gewissenhafter Führung des Amtes.

Gauamtsleiter Schramm betonte, daß der neue Bürgermeister von Brockau das Vertrauen von Partei und Staat trage. Der Bürgermeister soll erster Bürger, aber auch erster Diener seines Gemeinwesens sein. Möge es dem neuen Leiter der Gemeinde, so führte der Gauamtsleiter aus, gelingen, Brockau über die schweren Zeiten des Wiederaufbaus zu bringen.

Nun ergriff Bürgermeister Kurzbach das Wort, um für das ihm entgegengebrachte Vertrauen zu danken. Hiermit lege er öffentlich und feierlich das Versprechen ab, daß er sein Können und sein Wissen wie seine ganze Kraft in den Dienst der Gemeinde Brockau stellen werde. Allein könne aber ein Mann nichts schaffen. Als Bürgermeister richte er die dringende Bitte an die Gefolgschaft, an alle Mitarbeiter, an den örtlichen Hoheitsträger der Partei wie an die Beigeordneten und Gemeinderäte, mitzuhelfen und mitzuschaffen, damit Brockau eine würdige Zelle in der großen Gemeinschaft sei. Zum Schluß der Kundgebung brachte der bisherige kommissarische Bürgermeister ein „Sieg Heil" auf den Führer aus, die deutschen Hymnen wurden gesungen. Dann verabschiedete sich Regierungs-Referendar Frantzioch mit Worten herzlichen Dankes von seinen Mitarbeitern und nahm Gelegenheit, die führenden Männer der Gemeinde Bürgermeister Kurzbach vorzustellen.

Gang durch das Korn

Draußen breiten sich weit auf heimatlicher Flur die Getreidefelder als die Welt des Bauern. In der Vielheit ihrer Gestaltung reden sie in eindringlicher Sprache zu dem, der ihre Erscheinung seinem Denken und Fühlen eingeschaltet hat . . . Würziger Erdgeruch steigt aus dem Boden, wenn der Pflug ihn im Frühjahr oder Herbst in mächtigen Schollen aufgebrochen hat. Dazu die Gestalt des Pflügers samt Pflug und Pferden wie aus dem Gelände herausgewachsene Gestalten!

Und nun steigt in Frühlingsluft und Sonnenglanz Halm und Halm. Die Kräfte der Erde und der Duft vollbringen Jahr für Jahr aufs neue dieses grünende Auferstehungswunder. Höher und höher steigen die Schwankenden, bis sich die reifenden Aehren wie rohe Seide streichen. Dann lohnt es sich, auf schmalem, stillem Pfad durchs Korn zu wandern . . .

Tausende von Liedern, deren Stimmung das Feld ist, zeigen, welche Schönheit es ausströmen kann. Dann ist das Land „mit seinen gelben Haaren", dem „Aehrenschmuck der Auen" recht „wie ein deutsches Antlitz" anzuschauen. Zwischen den hohen Aehrengassen hat sich des Tages Glut verfangen; schwül und glasig zittert die Luft über den weiten Flächen. Fast unbewegt stehen die Halme in dem flimmernden Zauber. Kein Wölkchen am leuchtenden Blau des Himmels! Es ist feierlich still Nur von fernher klingt ab und zu irgendein Laut des Alltags gedämpft in die fast greifbare Ruhe, und mitten im Sonnenlicht hoch oben eine Lerche — jubilierend. Wie ein Gebet schwebt ihr Lied über den Fluren, die ein Bild der Ewigkeit sind. Singen des Sommers . . .

Es regt auf dem reifenden Korngefild
Sich kaum ein Lüftchen leis und mild.
Wie fromme Beter still beglückt,
Im Gotteshause steh'n gebückt,
So scheinen, von ihrem Segen trunken,
Die Aehren im Gebet versunken.

Bis einige Wochen später sich auf dem Felde emsiges Schaffen regt und reiche Ernte alle Mühen segnend lohnt.

Es nahm das Feld den Segen, das Glück,
Die Schönheit, den Schweiß, die Hoffnung,
die Not;
Es nahm. — Und gibt doch wieder zurück
Den Menschen alles, vergißt kein Stück
Und gibt uns Brot! . . .

Kindermund

Wenn ein kinderreicher Vater oder eine kinderreiche Mutter lesen, was alles in den Witzblättern als aus dem Munde eines Kindes stammend ausgegeben wird, empfindet man oft genug, wie wenig doch die Wirklichkeit als Quelle echten Kinderhumors benutzt wird. Dabei ist Kinderhumor gar nicht der rechte Ausdruck. Was uns bei den Kindern oft als witzig erscheint, ist entweder ihr Ringen um den Ausdruck, also lustige Sprachenschöpfungen der Kleinen, oder es ist die scharfe Beobachtungsgabe der Kinder, die besonders dann zu kindlicher Lebensweisheit werden, wenn sie dabei einmal in ihrer harmlosen Offenheit die Schwächen der Erwachsenen aufdecken. Ein Kind, das noch nie an einem See oder einem größeren Gewässer war und zum erstenmal darauf ein Motorboot erblickt, ruft ganz überrascht: „Da ist ein Wasserauto". Das Kind hat keinen Witz gemacht, sondern nur logisch die neue Erscheinung seinem bisherigen Wissen eingefügt.

Als ich meinen Jüngsten einmal wegen wiederholten Naschens ernstlich rügte, erklärte er mir schmollend: „Bei den Großen, da heißt es kosten, bei uns Kleinen aber heißt es immer gleich naschen". So werden wir von den Kindern durchschaut, und wir lachen darüber, nicht aber weil wir es für einen Witz halten, sondern für eine lachende Weisheit, wie sie nur Kinder aus der harmlosen Offenheit ihres Gemütes aussprechen können oder die echten Humoristen, wie Wilhelm Busch, die ihren Witz nämlich immer von der Wirklichkeit geholt haben. Nichts aber ist unnatürlicher als der erfundene, nicht erlebte Kindermund.

KdF.-Wagen für jedermann!

Seit die Schaffung des KdF.-Wagens, des Volkswagens, bekannt geworden ist, kommt das Gerücht nicht zur Ruhe, daß für den Erwerb des KdF.-Wagens nur Menschen mit bestimmten Einkommen, bis zu 300 RM. ungefähr, in Frage kämen. So lächerlich diese klassenschaffende Behauptung, so unvereinbar sie mit nationalsozialistischem Denken und Handeln ist, sie findet wieder und wieder gläubige Herzen und wandert unermüdlich weiter von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr. Diesem üblen Gerücht macht jetzt Bernhard Köhler, der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP., in der „Wirtschaftspolitischen Parole" den Garaus. Er schreibt u. a.:

„Der KdF.-Wagen ist nicht deswegen billig, weil seine Erzeugung von irgendeiner Seite her künstlich Zuschüsse erhält, sondern deswegen, weil er eine ganz besonders hohe Leistung technischer und wirtschaftlicher Planung und Arbeit darstellt. Und warum sollen sich denn eigentlich reichere Leute keinen KdF.-Wagen kaufen dürfen? Etwa darum, damit man im Inhaber eines KdF.-Wagen ohne weiteres einen ärmeren Mann erkennt? Damit nur ja in irgendeiner Ecke die marxistische Klassenideologie noch aufrechterhalten wird? Laßt euch doch nicht auslachen."

Im Gegenteil: Wer nur irgend sich einen KdF.-Wagen kaufen will, soll ihn sich kaufen können, und nicht nur etwa diejenigen, die nicht über 300 RM. Monatseinkommen haben. Seid doch froh, wenn sich recht viele Leute an dem KdF.-Wagen freuen und ihn zu besitzen wünschen, weil sie etwas Besseres im Verhältnis gar nicht bekommen können."

Der deutsche Meister Veit Stoß

Eröffnung der Breslauer Ausstellung.

Die neuen Ausstellungsräume des Breslauer Schloßmuseums wurden mit der Ausstellung „Der deutsche Meister Veit Stoß" eröffnet. Die Veit-Stoß-Ausstellung ermöglicht es, in Photos zusammengefaßt das Werk des Meisters zu sehen. Die Kunst keines anderen deutschen Meisters ist soweit in dem Ostraum von der Ostsee bis Siebenbürgen vorgestoßen, wie die des Veit Stoß. Die Forschungen der letzten Jahre haben vor allem der Familiengeschichte des Künstlers gegolten. Dr. Jäger (Nürnberg) sei es gelungen, den Stammbaum der Familie Stoß aufzustellen. Diese Forschungen erbringen den Nachweis, daß Veit Stoß einem Bodensee-Schwäbischen Geschlecht zugehört. Vor allem ist es Ravensburg, wo diese Geschlecht ansässig war. Die in der Ausstellung in Großphotos festgehaltenen Werke des Künstlers finden ihre Krönung im Mittelsaal durch das Riesenphoto des Krakauer Marienaltars.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 15. Juli.

8.10: Wettervorhersage. Anschl.: Frauengymnastik. — 11.45: Der Landdienst hilft zur Ernte. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — In einer Pause 17.00: Das Bild im Pfennig. Erzählung von Gertrud Fussenegger. — 18.00: Männer und Helden (Buchbesprechung). — 18.20: Aus der Christophorikirche: Orgelkonzert. Gerhard Zeggert. — 18.55: Hausfrauen — morgen ist Wochenmarkt! — 19.00: Görlitz: Heiteres Unterhaltungskonzert. — 20.10: Görlitz: Ebene und Strom. Eine landschaftliche Hörfolge mit Beiträgen Oberlausitzer Schriftsteller. — 21.00: Tonbericht vom Tage. — 21.15: Deutsche im Ausland, hört zu! Die Heimat

Beilage zu Nr. 83 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 14. Juli 1938.

23

Nun fingen sie bei ihm an. Wahrscheinlich wußten sie, daß niemand zu Hause war. Er wurde ja erst morgen zurückerwartet. Die Köchin war jede Nacht fort. Stroh, der in seiner Mansarde schlief, rechnete nicht. Einen Hund hatte er nicht mehr. Und das Haus war dunkel. Bothmer nahm seine Waffe aus dem Nachttisch, entsicherte sie und überzeugte sich, daß noch zwei Patronen darin steckten. Dann ging er zum Fenster und schaute in den Garten. Die Pforte war unter dem nassen Holunderstrauch verborgen. Er sah nichts. Aber er hörte deutlich leise, tastende Schritte unter den Bäumen.

„Halt!“ rief er. „Wer ist da?“

Niemand antwortete. Aber es war ihm, als sähe er eine Gestalt, die sich unter einem Baum verborgen hielt.

„Geben Sie Antwort, oder ich schieße!“ rief er.

Es kam keine Antwort. Er wartete. Da regte es sich unter den Bäumen, er sah an der Mauer einen Schatten, der sich nach seinem Hause zu bewegte. Er wiederholte seinen Ruf: „Halt, oder ich schieße!“

Als keine Antwort kam, gab er einen Schuß nach der Richtung ab, aus der die Schritte kamen. Er hörte einen Aufschrei, einen Fall. Dann war alles still. Der Regen rauschte eintönig in die nächtliche Stille.

Hatte sich der Kerl entfernt? War er noch da? Bothmer beugte sich aus dem Fenster. Aber der Regen schlug ihm ins Gesicht. Er sah nichts. Der Garten lag finster und schweigend da. Alles blieb still. Er ist fort, dachte er.

Die Waffe in der Hand, ging er hinunter in den Garten. Alles war still. Im Regen standen die Bäume. Auf dem Rasen stieß er an etwas. Er bückte sich. Er griff eine Hand. Da war ja doch jemand! „Was wollen Sie hier?“ fragte er.

Keine Antwort. Der Wind schüttelte Nässe herab. Die Gestalt regte sich nicht. Sie lag mit dem Gesicht auf dem Rasen, die Hände weit ausgestreckt. Eine Frau?

Die Kapuze ihres Regencapes war ihr über den Kopf gerutscht. Er rüttelte sie bei den Schultern und hob sie auf; ihr Kopf fiel vornüber.

Um Gottes willen. Ein wahnsinniger Gedanke durchschoß blitzartig sein Gehirn. Er schob die Kapuze zurück. Es war Hede.

Das Mädchen lag in dem nassen Grase, die Arme weit ausgebreitet, wie gekreuzigt. Er hob sie auf und trug sie in sein Haus und legte sie auf den Diwan in seinem Zimmer. Er betastete ihr Herz, ihren Puls. Nichts mehr. Sie war tot. Ein Schuß in den Kopf. Das blonde Haar klebte an ihren feinen Schläfen. Sie hatte einen schmerzlichen Zug um den Mund, der blutrot in dem bleichen, kühlen Gesicht leuchtete — wie eine Blume.

Da kam jemand die Treppe heruntergelaufen.

„Was ist denn passiert?“ rief Stroh. Er hatte einen Schuß gehört...

*

„Ja, ich habe sie getötet. Das ist richtig, Herr Wachtmeister! Bitte, schreiben Sie nur alles so auf, wie ich's Ihnen sage!“

Es ging so langsam. Der Beamte schrieb alles umständlich und wichtig nieder. Zuweilen hielt er inne, um eine Frage einzuwerfen.

„Kannten Sie das Fräulein, Herr Professor?“

„Doch, das heißt, als Patientin! Sie kam zu mir. Wann war das doch, Stroh?“

„Es war am vierzehnten Juli“, sagte der Alte feierlich.

„Woher wissen Sie das noch?“ staunte Bothmer. Stroh, der sonst alles vergaß...

„Weil ich an diesem Tage das Licht der Welt erblickt habe“, sagte Stroh. „In Pyritz an der Knatter.“

„Ist der Alte noch ganz...?“ Der Wachtmeister wies mit dem Zeigefinger auf seine Stirn.

„Selbstverständlich!“ sagte Bothmer. „Sonst hätte ich ihn ja nicht als Diener behalten. Also, schreiben Sie nur, schreiben Sie. Ich kannte das Fräulein, es war eine Patientin von mir. Ich habe ihr eine Stellung besorgt, bei einem Kollegen, und dann eine zweite in der Kalenderfabrik.“

„In was für 'ner Fabrik?“

„Ich wollte sagen Papierfabrik. In der Druckerei von Lauferberg.“

„Lauferberg mit 'nem weichen ‚b‘?“ Der große Wachtmeister malte Lauferberg hin. „Und dann? Wo wohnte das Fräulein?“

„Sie wohnte draußen in der Heide, in dem Hause von diesem Maler; ich weiß nicht, wie er hieß...“

Der Wachtmeister heftete aus seinen kleinen blauen Augen einen erstaunten Blick auf den Professor, der mit untergeschlagenen Armen an seinem Schreibtisch stand und jedes Wort abzuwägen schien.

Sonderbar, dachte er. Höchst sonderbar. „Also, sie hatte sich ein Häuschen in der Heide gekauft?“

„Nein, nur gemietet! Das heißt, sie wollte gern da draußen wohnen. Das Häuschen war sehr billig und die Miete für das erste halbe Jahr habe ich ihr erstattet. Sie verdiente wenig mit ihren hübschen Zeichnungen. Kennen Sie den letzten Heimatkalender?“

Der Wachtmeister schnipselte an seinem Bleistift. „Heimatkalender, nee! Gibt's sowas?“

„Ja, sie sind sehr hübsch, und sie hat nämlich die Zeichnungen dafür gemacht!“

Der Wachtmeister machte eine Pause im Schreiben. „Also, sie wohnte da in der Heide und...?“

„Ich habe sie zuweilen besucht, um nach ihr zu sehen, das ist richtig. Ich habe mich für ihre Zeichnungen interessiert.“

Der Wachtmeister blies den Bleistiftstaub in den Papierkorb. Na ja, man konnte das ja auch so nennen. Er wurde aus dieser Sache nicht recht klug. „Kann ich Ihre Frau nachher auch vernehmen?“ fragte er dazwischen.

„Meine Frau? Nein! Die ist verreist.“

„Für länger?“

„Ja, für länger!“ sagte Bothmer.

„Aber sie ist doch wohl erreichbar?“

„Was wollen Sie denn von ihr?“ fragte Bothmer, dem zum ersten Male eine gewisse Erregung anzuhören war. „Sie war ja gestern nacht nicht dabei.“

„Es handelt sich auch nicht um diese Nacht“, sagte der Wachtmeister mysteriös und schlug eine neue Seite in seinem schwarzen Notizbuch auf. „Also weiter. Das Fräulein stand Ihnen also näher als eine gewöhnliche Patientin.“

„Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?“ fragte Bothmer.

Der Wachtmeister betrachtete die feinen hellen Zigarren mit Kennerblick. Aber Dienst war Dienst. „Nachher vielleicht. Erst wollen wir das mal zu Papier bringen, Herr Professor!“

„Sie fragen mich immer nach so nebensächlichen Dingen“, sagte Bothmer, der im Zimmer auf und ab wanderte und rauchte. „Sie erlauben doch, ich bin ziemlich erledigt.“

„Bitte, rauchen Sie nur! Vielleicht ist es besser, Sie erzählen mir einmal das alles von Anfang an. Ich meine, wie Sie die Dame kennengelernt haben und was das für ein Fräulein war.“

Bothmer erzählte.

Der Wachtmeister hörte, in den Stuhl gelehnt, schweigend zu und betrachtete die Reh- und Hirschgeweihsammlung an den Wänden. Er war Jäger, und das schöne Gehörn interessierte ihn mehr als diese Geschichte. Der Professor sah nicht wie ein Mörder aus und gab seine Schuld unumwunden zu. Er konnte ja nicht wissen, wer sich nachts in sein Haus einschlich. Er konnte in dem finsteren Garten nicht einmal gesehen haben, ob es ein Mann oder eine Frau war. Davon hatte sich der Wachtmeister überzeugt.

Der Wachtmeister verabschiedete sich: „Lassen Sie nur alles, wie es ist“, meinte er im Hinausgehen. „Und nichts verändern, ehe das Gericht dagewesen ist.“

„Nein, nein, ich werde das Zimmer abschließen“, sagte Bothmer.

Was tun?, dachte der Verzweifelte, der in der Diele stand und nicht wagte, in sein Zimmer zu der Toten hineinzugehen. Daß ich das sein mußte, daß mir die Pistole so rasch losging. Ich bin nervös, ich habe mich nicht mehr in der Gewalt.

Im Spiegel sah ihm ein fahles, verändertes Gesicht entgegen, mit tief umschatteten Augen. Er strich sich über die Augen, um das Bild fortzuwischen. Dann setzte er sich ans Telephon und ließ sich mit Westen verbinden.

Der war sofort da. Das Telephon stand neben seinem Bett. „Wie? Wen haben Sie? Sie selbst? Herrje! Wie ist denn das zugegangen? Und dasselbe Fräulein, das mal bei mir war? Der Selbstmordversuch, den sie aus dem Fluß fischten? Wie kam die denn zu der Zeit in Ihren Garten?“

Das schien ihn am meisten zu interessieren. Die Aerzte sind das Sterben gewöhnt.

„Was sie da suchte“, sagte Bothmer, „ist vorläufig noch nicht aufgeklärt.“

„Hatten Sie denn noch Beziehungen zu ihr?“

„Ich hab' mich um sie gekümmert, weil es ihr schlecht ging. In der letzten Zeit hab' ich sie allerdings nicht mehr gesehen.“

„Na, und da kommt sie plötzlich in Ihren Garten, in der Nacht? Was wollte sie denn da? Solche Frauen haben immer etwas vor, mein Lieber! Machen Sie sich nur nicht zu viel Gewissensbisse, Sie wollten sie ja nicht umbringen.“

„Ich hab's aber doch getan!“ sagte Bothmer. „Aber es war niemand dabei, ich habe keine Zeugen!“

„Das ist fatal, allerdings! Und Ihre Gattin hat auch nichts gehört?“

„Meine Frau ist in einem Sanatorium im Harz.“

„Ach — richtig!“

„Wegen Herzgeschichten.“

Aha, dachte Westen, Herzgeschichten. So heißt es immer. In Wirklichkeit ist die Ehe nicht mehr in Ordnung. Seine Frau hatte ihm sowas erzählt, aber er hatte die Angewohnheit, ihr nie zuzuhören. Er las die Zeitung bei Tisch und ließ sie reden. Seine Frau war nicht so zart besaitet wie Frau Nelly, nicht so verwöhnt. Er fuhr sie zuweilen an, schmetterte die Türen zu und brachte ihr eine Bonbonniere zu Tisch mit — fertig. „Na, denn wollen wir hoffen, daß die Richter es vernünftig auffassen“, sagte Westen. „Ich komme natürlich sofort!“

Eine Viertelstunde später fuhr sein Wagen vor das Haus Aber Westen konnte auch nichts anderes feststellen, als daß der Tod eingetreten war.

„Dumm, daß Sie sie nicht draußen haben liegen lassen“, sagte er. „Nun muß ich das bezeugen...“

Als Westen fort war, ließ sich Bothmer mit dem Sanatorium verbinden. Es dauerte unendlich lange, bis eine weit entfernte Frauenstimme zu ihm drang. „Hier ist die Nachtschwester. Wer ist dort? Ich verstehe nicht, buchstabieren Sie bitte! Ah, Professor Bothmer?“ Die Stimme wurde freundlicher. „Sie wünschen?“

„Ich möchte gern jemand vom Dienst sprechen. Jemand, der meine Frau behandelt.“

„Der gnädigen Frau geht es etwas besser. Sie war gestern schon ein paar Stunden aus und hat auf der Veranda gesessen. Die Herren sind jetzt nicht da. Ist's sehr eilig? Soll ich Herrn Doktor Hiller wecken?“

„Ich bitte darum!“

Das Telephon in der Hand, lauschte er. Endlich kam eine männliche Stimme. „Hier Doktor Hiller! Sie wünschten mich zu sprechen, Herr Professor?“

Bothmer sagte ihm, was geschehen war. Er bat, seiner Frau jetzt jeden Besuch fernzuhalten, ihr keine Zeitungen zu geben und die Schwestern zu verständigen.

„Mein Gott“, sagte der Arzt. „Das ist ja ein furchtbares Pech. Das wird natürlich gleich — die Zeitungen werden darüber herfallen...“

„Ich werde versuchen, es zu verhindern“, sagte Bothmer.

Er telephonierte die ganze Nacht. Man hörte den meisten Stimmen an, daß sie die Sache merkwürdig fanden. Er hätte gern Mörk gesprochen, aber der hatte kein Telephon.

Der Morgen kam zögernd und grau in das Zimmer geschlichen, in dem die Vorhänge zugezogen waren und die Lampen brannten. Der Wächter kam vorbei und tickte mit seinem Stock an das Fensterglas. Ja, hinterher, dachte Bothmer. Wäre der gestern dagewesen!

ZWANZIGSTES KAPITEL

Nach vielem Umsteigen und Warten auf verödeten nächtlichen Bahnhöfen, kam Horst um vier Uhr morgens an und fuhr sofort nach Hause. Er hatte ein schlafendes Haus erwartet, das ihn schweigend und dunkel empfing; aber er sah in den unteren Räumen Licht hinter den Läden.

Er läutete, und Stroh kam ihm entgegen, bleich, verstört und halb angekleidet. „Was ist denn los?“ fragte Horst.

Der Diener schloß die Tür hinter ihm und sagte ihm alles mit ein paar gestammelten Worten.

„Da drin liegt sie“, sagte er im Flüsterton.

Horst hatte die Nachricht blaß und schweigend aufgenommen. Mein armer Vater, dachte er.

Die Tür wurde geöffnet und Bothmer stand da. Als er seinen Sohn sah, trat er unwillkürlich zurück.

„Du?!“

„Ja, ich!“ sagte Horst und trat in seines Vaters Bibliothek.

„Wo kommst du denn her?“

„Von Mama“, sagte Horst. „Ich habe sie besucht. Ich war Sonnabend schon hier. Aber ich traf dich nicht — ich muß dich sprechen...“

„Jetzt nicht, jetzt nicht. Ich erwarte das Gericht“, sagte Bothmer und setzte sich hin, wie jemand, dessen Kraft zerbrochen ist. Den Kopf in die Hand gestützt, saß er da. Horst sah, daß diese Hand zitterte.

„Wie ist denn das gekommen, Vater?“

„Ein unglücklicher Zufall. Ich weiß selbst nicht. Von wem weißt du es denn schon?“

„Nun eben, von Stroh...“

„Ach so, ich dachte, du wärst deshalb gekommen.“

„Nein, ich kam wegen einer anderen Sache!“

„Etwas Persönliches?“

„Ja!“

„Betrifft es deine Karriere, Examen?“

„Nein, Papa — etwas, das dich angeht!“

„Mich?“ sagte Bothmer erstaunt.

Stroh meldete die Herren vom Gericht. Bothmer erhob sich und ging ins Nebenzimmer, wo zwei Juristen ihn erwarteten...

Der erste, der am Morgen bei ihm erschien, war Mörk. Er hatte es auf der Straße gehört. Er kam zu ihm an den Frühstückstisch und setzte sich. Er sagte nicht viel. Er putzte seine Brille und meinte dann, ob das Fräulein nicht einen Freund gehabt habe? Er hatte sie einmal mit so einem langen Burschen gesehen. Im „Roten Hahn“ würde man das wissen. Er wollte gleich einmal dorthin gehen.

„Was kann das jetzt nützen?“ fragte Bothmer.

„Das kann sehr viel nützen. Vielleicht ging's dem Freund schlecht, oder ihnen beiden? Bei Lauferberg ist sie abgesetzt.“ Mörk wußte immer alles, wenn es sich um ein hübsches Mädchen handelte. „Vielleicht war's ein Komplott? Und sie hat auskundschaften sollen, ob jemand bei Ihnen zu Hause war? Ist Ihr Personal sicher?“

„Ich glaube. Die Köchin hat einen Bräutigam...“

„Aha...!“

„Er ist Postbeamter. Ich halte sie für ehrlich. Und Stroh kommt nicht in Frage.“

„Nein, dazu ist dieser Esel zu dumm! Und der Fahrer?“

„Ach, Mörk, überlassen wir das dem Untersuchungsrichter. Ich kann nicht mehr. Wollen Sie eine Zigarre?“

„Ja, wenn sie leicht ist! Die anderen waren mir zu schwer.“ Und Mörk griff in die Kiste. Er dachte an Frau Nelly, an Horst, und daß über dieses friedlich schöne Haus so etwas hereingebrochen war.

Der Untersuchungsrichter erschien, ein älterer Richter, der Bothmer kannte. Mörk empfahl sich.

„So 'ne Schweinerei!" sagte er vor sich hin, als er die Treppe herunterging.

*

In den Gängen der Universität stand man in Gruppen zusammen: die Professoren und die Studenten.

Die Nachricht hatte sich rasch verbreitet. Wenn ein Unbekannter einen Mord begeht, hört man es an und denkt vielleicht einen Augenblick darüber nach, warum es geschah. Aber hier, der bekannte große Bothmer? Ueber das „wie" war noch ein Schleier gebreitet. Die Sache würde ein Nachspiel haben. Man wußte noch nicht, was dabei herauskäme.

Seine Kollegen sprachen von Bothmer mit Wärme, „ein hochanständiger Mensch, ein Ehrenmann".

„Was hat das mit Leidenschaft zu tun?" meinte der kleine, verwachsene Bibliothekar.

„Leidenschaft? Wieso?"

„Na, er hat sie doch gekannt."

Die Studenten hatten die blonde Hede vom „Roten Hahn" her auch gekannt. Nettes Mädel. Sie fanden es von Bothmer unverständig, daß er drauflos geschossen hatte, ohne jemand zu sehen. Andere erklärten das für sein gutes Recht. Wie alles zugegangen war, wußte niemand. Es stand in dem Notizbuch des Wachtmeisters und in den Akten des Untersuchungsrichters. Aber Zeugen waren nicht da.

Die Frage: Wie kam das Mädchen in der Nacht in das Haus?, beschäftigte alle Köpfe. Was hatte sie dort zu suchen? Frau Bothmer war verreist. Er war allein. Er hatte erst Montagmorgen zurückkommen wollen und war schon die Nacht vorher gekommen.

„Kinder, Kinder!" sagten die Schwestern, die erregt und flüsternd in dem hellen Gang zusammenstanden. „Der Chef!" Sie begriffen es nicht. Jede suchte nun ein Stück aus der Vergangenheit heraus, in der dieses Fräulein vorkam

„Wißt ihr noch, wie er damals mit ihr ankam? Er brachte sie in seinem Wagen mit! Er hätte sie fast überfahren. Dreimal hat dieses Mädchen mit dem Tode gerungen, denk' mal, Beate!"

„Wieso dreimal?"

„Das erstemal, als sie ins Wasser ging. Das andere Mal, als er sie fast mit seinem Wagen überfuhr. Und nun ... Nachts in seinem Garten hat sie's ereilt."

„Ja, erzählt doch mal!" sagte eine Wärterin, die noch neu war. „Wie war das? Kannte er sie denn?"

„Aber das ist es ja!"

„Ich hab' sie mal spätabends auf der Insel miteinander gesehen", sagte eine Schwester. „Ich ging hinter ihnen her."

„Du hast dich geirrt!"

„Ich irre mich nie."

„Es war Mondschein, im Sommer."

„Nun, meine Damen?" klang Bothmers Stimme. „Ist die Beratung zu Ende? Darf ich Sie bitten, Ihren Dienst anzutreten. Und Sie, Schwester Brita, möchte ich mal einen Augenblick sprechen!"

Die hellen Kleider stoben auseinander wie eine aufgescheuchte Taubenschar. Eine Minute später stand die hübsche Brita vor ihrem Chef.

„Ich habe eine Bitte." Bothmer öffnete seine Schreibtischschublade.

Eine Bitte? Die hübsche Schwester, die schlank und in sehr guter Haltung vor ihm stand, hatte nicht wie sonst die Hände in den Taschen, sondern stand da und schaute ihn an.

Sie wußte, was er von ihr wollte. Daß er sie in sein Vertrauen zog, freute sie. Nun würde es kommen. Er würde ihr alles sagen.

Aber er machte es kurz, wie immer. Er erinnerte sie an die Schweigepflicht, die sie gelobt hatte, und kam auf das, was er von ihr wollte. Sie hatte das Mädchen damals verbunden, und hatte es später hinausgeführt zum Wagen; sie hatte sie gesehen, sie kannte sie.

„Wenn Sie also gefragt werden, sagen Sie, was Sie wissen. Aber mit den Schwestern bitte ich mir aus: keine überflüssigen Bemerkungen ... Es kommt jetzt auf jedes Wort an, auf jedes!" betonte er.

Er konnte so nett sein, wenn er einen so ansah, wie jetzt.

Fräulein Brita neigte den kleinen, feinen Kopf. „Sie können sich auf mich verlassen, Herr Professor! Ich habe noch eine Bitte."

„Und?" Er wühlte in seiner Schublade.

„Ich habe neulich gesagt, ich wollte nach Bonn gehen."

Er drehte sich nach ihr um. Sie war sehr blaß und stand da in ihrer gewöhnlichen Haltung, ihr Gesicht war verstört. „Ich möchte hierbleiben", sagte sie.

„Bei mir — jetzt?" sagte Bothmer verwundert.

Sie nickte. Sie konnte nicht sprechen ...

Er stand auf und ging im Zimmer hin und her. „Warum wollen Sie das auf einmal? Sinnesänderung? Wie? Oder ist's was mit dem Herrn Bräutigam?"

Sie schüttelte stumm den Kopf. In ihren schönen Augen leuchtete etwas. Sie senkten sich vor seinem fragenden Blick. „Ich möchte jetzt nicht fortgehen", wiederholte sie.

„Und ich habe nicht gern Schwestern, die heute gehen wollen und sich das morgen wieder überlegen. Ich halte niemand, der gehen will."

„Haben Herr Professor schon einen Ersatz?" fragte Brita, und ihre Wimpern zuckten.

„Einen Ersatz für Sie gibt es nicht. Sie sind das, was ich brauche. Ich werde schon jemand finden, irgendeine. Aber Sie? Das weiß ich, Sie finde ich nicht mehr, Brita! Und es ist vielleicht ganz gut. Weshalb weinen Sie?"

„Es tut mir so leid", schluchzte sie, „daß ich damals gesagt habe, daß ich gehen wollte. Ich war gern bei Ihnen, trotzdem Sie gar nicht mehr nett zu mir waren."

„Ich bin überhaupt nicht nett", lächelte er. „Ich bin ja bekannt für grob. Ich bin unausstehlich; ein Scheusal, ein rücksichtsloser Mensch. Ich begreife ja selbst nicht, daß Sie's so lange bei mir ausgehalten haben. Aus Dankbarkeit? Gibt's das noch? Und weshalb dankbar? Weil ich Ihnen ein paarmal aus der Klemme geholfen habe? Das ist ja meine Passion, Menschenrettungen! Schade, daß Sie nicht in meinem Vortrag gewesen sind, als ich über die ‚verbauten Schiffe' sprach."

„Ueber was?"

„Ueber die Menschen, die untergehen wie die verbauten Schiffe, die sinken müssen. Sie sind so konstruiert, sie gehen auf den Grund. Ich habe das damals so hingesagt. Es war ein prophetisches Wort."

„Und was wird denn nun?" fragte sie mit erschrockenen Augen.

Er zuckte die Achseln. „Ich muß eine Kaution stellen und darf bis zur Verhandlung herumlaufen."

„Und wenn Sie freigesprochen werden?"

„Dann, Fräulein Brita — werde ich weiterleben und Menschen retten oder zu retten versuchen, und an den Kranken herumflicken, damit sie noch ein paar Jahre weiter dieses Leben genießen können: im Bett, im Liegestuhl oder in der Gummizelle. Ich werde immer viel Arbeit haben und wenig Freude. Und wenn ich das Glück habe, freizukommen, werde ich doch immer diese Nacht vor Augen haben, als ich sie hereintrug. Hier hat sie gesessen, auf diesem Stuhl. Und Sie haben sie dann hinausgebracht ..."

„Aber Sie konnten doch nichts dafür!" rief sie leidenschaftlich aus. „Wer Sie kennt, weiß das! Oh, ich möchte aussagen, alles, was ich gesehen habe."

„Das wird wenig nützen, Schwester Brita! Es kommt auf die Richter an und auf die Meinung der Herren Geschworenen. Es war niemand dabei, als ich sie erschoß ..."

Die schöne Brita war totenblaß, als sie aus dem Zimmer trat. Draußen warteten die anderen.

„Was hat er denn gesagt? Was wollte er denn von dir?"

Aber Brita trug das Köpfchen mit der kleinen koketten Haube noch etwas höher als gewöhnlich und ging schweigend nach der Frauenstation.

„Gott, wie die sich vorkommt!" kicherte die dicke Beate hinter ihr her.

„Weil der Chef ihr einen Rüffel erteilt hat — vielleicht?"

„Ich weiß nicht, Kinder! Mir kommt die Sache doch sehr sonderbar vor."

Und die drei anderen gingen in ihren steif gestärkten, raschelnden Waschkleidern in die Wäschekammer, um frische Bettwäsche zu holen.

*

„Sehen Sie, Schwester Else", sagte Frau Nelly zu der jungen Schwester, die ihr den Tee ans Bett brachte, „ich langweile mich bereits. Das soll ein gutes Zeichen sein. Die Sonne kommt eben über den Wald herauf. Ich fühle mich so gesund, daß ich am liebsten nach Heidelberg fahren würde, heute noch!"

„Nur nicht zu rasch", sagte die Schwester. „Das gibt einen Rückfall, und nachher fällt es den Patienten immer schwer, sich wieder in das Krankenstubenleben zu finden."

„Ich bin nicht mehr krank", sagte Frau Nelly. „Mein Puls geht fest und mein Herz wie eine gutgehende Uhr."

Seit sie mit Horst im Park gewesen war, fühlte sie sich viel frischer. Sie verlangte nach den neuen Zeitungen. „Ich weiß gar nicht mehr, was in der Welt vorgeht."

Aber die Zeitungen kamen nicht. Schwester Else behauptete, sie würden gelesen. Sie brachte Romane aus der Bibliothek. In ihrem Liegestuhl im Wintergarten liegend, sah sie in die regennassen, dunklen Tannen, die so traurig und ernst dastanden. An sonnigen Tagen war es eine grüne Mauer, die die Welt verbarg. Aber an Regentagen wirkten die Tannenreihen düster wie eine Allee auf einem Friedhof. Und ihr eintöniges Rauschen klang melancholisch.

Aus dem Salon tönte der Lautsprecher gedämpft herauf. Dort saßen die anderen beim Nachmittagstee, legten Patience und stickten Teemützen. Ich sollte hinuntergehen, im Lesezimmer Tischkrocket spielen, Handarbeiten machen, oder Kreuzworträtsel lösen und Bridge spielen, dachte Frau Nelly.

Sie hatte sich an einige Damen angeschlossen. Man besuchte sich auf den Schlafzimmern. Man brachte sich Bücher, verplauderte eine Dämmerstunde, die immer gefährlich war.

Hier oben in der Waldeinsamkeit war der Druck, der auf ihrer Seele gelegen, von ihr gewichen. Ist denn das alles wahr? Habe ich das alles nicht geträumt? Was hätte sie dafür gegeben, wenn es ein Traum gewesen wäre!

Sie hatte Horst nichts von ihrem Vorhaben, sich von Bothmer zu trennen, gesagt. Der Junge mußte jetzt den Kopf frei haben für seine Arbeit. Jugend überwindet leicht. Er würde die Mutter vielleicht vermissen. Aber er kann mich ja überall besuchen, dachte sie. Detlev würde es verstehen, er dachte ernster über diesen Fall. Jedenfalls gab es nichts, was sie zurückhielt, den Weg zu gehen, den sie als einzig möglichen vor sich sah. Ihr Mann hatte sie nicht mehr nötig. Er hatte Stroh, der für ihn sorgen würde, wie er es verstand. Er hatte Schwester Brita, seine kluge Sekretärin, die sich ganz auf ihn eingestellt hatte. Er hatte seine Arbeit, die Wissenschaft, die er liebte, seine Patienten, seine Klinik; sein Leben würde ablaufen in Arbeit und Vorträgen, Sitzungen und Beratungen, und indem er anderen half.

Ihr Mann schien mit allem einverstanden zu sein. Er schrieb nicht, er kam nicht herauf, und machte keinen Versöhnungsversuch. Doktor Hiller behauptete, er rief ihn oft an. Aber er vermied es, sie selbst zu sprechen. Es war auch besser. Sie mußte erst ganz gesund werden, dann kam das Schwerste für sie: die Scheidung, und was damit zusammenhing. Der Landgerichtspräsident kannte sie beide, und ihr Anwalt würde das taktvoll erledigen.

Es klopfte. Der Oberarzt trat ein. Doktor Hiller machte Montags keine Visiten. Er fand die Patientin wohlaussehend, untersuchte Puls und Herz, und hatte nichts gegen einen Waldspaziergang, wenn jemand sie begleiten würde.

Die Dame von Nummer vierundzwanzig wollte auch spazierengehen. Sie fanden sich zusammen und wanderten in Regenmänteln und Gummischuhen auf dem glatten, schönen Waldweg nach der Ruine. Die Dame, eine Engländerin, die in Meran in einer Pension lebte, trug eine Brille, war nicht verheiratet und sprach sehr schlecht deutsch.

Schweigend und grün lagen die Wälder da. Im Tal blinkten Eisenbahnschienen. Ein kleiner Zug durchlief das Wiesental. Er fuhr zurück in die Welt. Und sie empfand zum ersten Male wieder eine heftige Sehnsucht nach dieser Welt. Auf dem Rückwege ließ sie die Dame plappern ...

Fortsetzung folgt

Geheimrat Kirdorf gestorben

Der verdienstvolle Vorkämpfer und Führer des deutschen Bergbaues.

Geheimrat Kirdorf, der Nestor des deutschen Bergbaues, ist in der Nacht zum Mittwoch verstorben.

In tiefer Trauer steht das deutsche Volk, stehen die Männer des deutschen Bergbaues an der Bahre von Emil Kirdorf, der dem deutschen Bergbau und vor allem dem Ruhrkohlenbergbau jahrzehntelang Vorkämpfer und Führer war. Nun ist er nach einem an Kampf und Erfolgen überreichen Leben auf seinem Altersitz bei Mülheim (Ruhr), dem Streithof, im Alter von 92 Jahren sanft entschlafen.

Am 8. April 1937 noch konnte der „Alte auf Streithof", wie ihn der Volksmund nach dem Beinamen Bismarcks, „der Alte aus dem Sachsenwald", mit dem er so viel Kampfgeist gemeinsam hatte, nannte, unter höchsten Ehrungen in überraschend großer geistiger und körperlicher Frische seinen 90. Geburtstag feiern. Die größte Freude aber wurde dem greisen Jubilar dadurch bereitet, daß der Führer ihm seine Glückwünsche persönlich überbrachte. Mit dem Führer hatten es sich auch der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und die Reichsminister Dr. Goebbels und Dr. Schacht nicht nehmen lassen, den Senior des deutschen Bergbaues, der wohl als erster der führenden Männer der deutschen Wirtschaft den Weg zum Nationalsozialismus fand, persönlich zu beglückwünschen. Den Höhepunkt aller Ehrungen, die Geheimrat Kirdorf an seinem 90. Geburtstage zuteil wurden, bedeutete die Ueberreichung des Adlerschildes des Deutschen Reiches durch den Führer.

Weltbild (M)

Der Bismarck der Ruhrindustrie

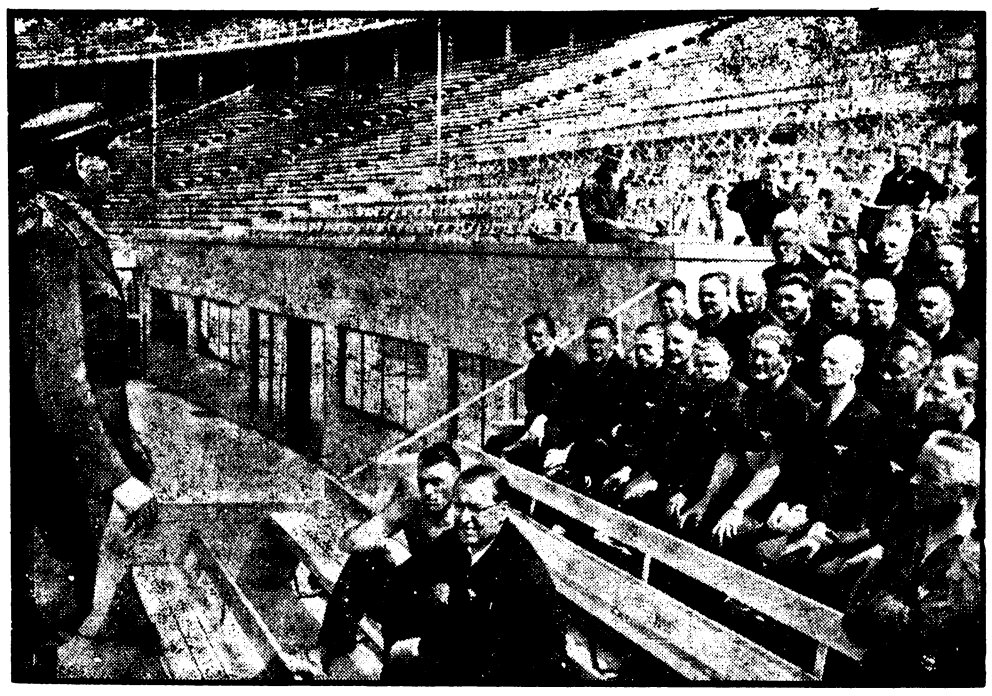
Auf seinem „Streithof" bei Mülheim an der Ruhr hat Emil Kirdorf der Tod nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben ereilt. Ein Streiter für die deutsche Wirtschaft, für die deutschen Belange in der Welt ist er, der Nestor des deutschen Bergbaus, wie man ihn seit langem genannt hat, sein Leben lang gewesen. Dieser Heros der deutschen Wirtschaft hat das Gefüge der Schwerindustrie entscheidend mitgestaltet. In der übrigen deutschen Wirtschaft dagegen blieb er weitgehend verkannt.

Und doch kam er von Hause aus nicht aus dem Gebiet von Kohle und Eisen, sondern aus dem der Textilwirtschaft. Der Vater besaß eine kleine Textilfabrik in Mettmann im Rheinland. Im elterlichen Geschäft erlernte Emil Kirdorf (geb. 8. 4. 1847) die kaufmännische Tätigkeit. Nachdem das elterliche Unternehmen in Schwierigkeiten geraten war, war Kirdorf gezwungen, sich auf eigene Füße zu stellen. So kam er in jungen Jahren bereits zum Kohlenbergbau. Schon 1871 wurde er kaufmännischer Leiter der Zeche Holland bei Wattenscheid. 1873 trat er bereits in gleicher Eigenschaft zu der neugegründeten Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft über, deren Generaldirektor er 1892 wurde. Es war kein leichtes, die vielen Sonderinteressen der einzelnen Zechen, die damals bestanden und die einen gefährlichen Preiskampf gegeneinander führten, der gemeinsamen Sache unterzuordnen. Aber Kirdorfs Umsichtigkeit gelang dies schwere Einigungswerk im deutschen Kohlenbergbau. Im Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat fand der deutsche Bergbau dank Kirdorfs Initiative jenen ruhenden Pol, dessen sie bedurfte, um ihren schweren Aufgaben nach innen und außen gerecht zu werden. Kirdorf führte dieses Syndikat durch schwere Krisen und betreute es noch im Alter als sein liebstes Kind. Seine zweite wirtschaftliche Großtat war die Entwicklung der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G., die dank Kirdorfs Bemühungen im Ruhrberabau eine führende Stellung errang.

Was Kirdorf zu diesen genialen Wirtschaftsschöpfungen befähigte, war weniger der Fachmann als der weitplanende, weitschauende Organisator und vor allem der harte Kämpfer, der unerbittliche Streiter für das einmal als Recht erkannte. „Niemals", so heißt es in einer vom Kohlensyndikat zu Kirdorfs 75. Geburtstag (1922) herausgegebenen Festschrift, „beugt er sich vor Mächtigeren, ob Kaiser oder sozialistischer Agitator. Sein Kampf gilt der ihm entgegentretenden Unzuverlässigkeit und Unwahrhaftigkeit. Er sucht den Kampf nicht, friedlich schaffen zu können, ist sein Wunsch. Aber er würde es sich nicht verzeihen können, wenn er darum die Auseinandersetzung scheuen wollte. Das Leben ist ihm ein schweres Ringen. Kampf und sittliche Pflicht ist es, Gesinnung zu vertreten und zu verteidigen."

Oft genug hat Kirdorf Proben von dieser Gesinnungstreue abgelegt. Als ihm seinerzeit (1911) von dem Kaiser der erbliche Adel angeboten wurde, lehnte er ihn ab; denn nur das gilt nach der Ueberzeugung Kirdorfs, was der Mensch durch sich selbst ist.

Tief ging ihm, dem stolzen selbstbewußten Deutschen, der seit Bismarcks Entlassung dem politischen Kurs des Reiches mit starkem Pessimismus gegenüberstand, der die nachbismarcksche Zeit für eine Periode der Unsicherheit und Schwäche ansah, der deutsche Niedergang nach 1918 zu Herzen. Manchmal mochte es scheinen, als habe er den Glauben an sein Volk verloren, sprach er doch um diese Zeit die bitteren Worte: „Ich werde leider mit der Ueberzeugung in die Grube steigen müssen, daß niemals in der Weltgeschichte ein Volk würdeloser zugrunde gegangen ist, als das deutsche". Aber diese Bitterkeit schwindet, nachdem er zum erstenmal im Alter von 80 Jahren dem Führer Adolf Hitler begegnet ist, und in viereinhalbstündiger Unterredung seine Ziele, seine Ideen, seine Weltanschauung kennengelernt hat. Von diesem Augenblick an war Kirdorf ein überzeugter Kämpfer im Ruhrgebiet für das nationalsozialistische Gedankengut Adolf Hitlers, zu dem er, der Inhaber des Goldenen Parteiabzeichens, sich als gläubiger Gefolgsmann bekennt. Nun ist er heimgegangen, der Bismarck der Ruhrindustrie, ein Heros der deutschen Wirt-



Vor den Reichswettkämpfen der SA.

Sturmbannführer Brechenmacher vom Organisationsstab Sport, der frühere deutsche Meister im Kugelstoßen, unterweist die Kampfrichter bei einer Organisationsprobe vor Beginn der Reichswettkämpfe im Olympiastadion. 7000 SA.-Männer kämpfen vom 15. bis 17. Juli in der Reichshauptstadt um die Ehre, nach Nürnberg entsandt zu werden.

Schirner (M).

schaft, dessen Andenken unvergeßlich weiterlebt in unserem Volk.

Festtag im Walsertal

Das Kleine Walsertal dem Allgäu angegliedert.

Durch einen Beschluß des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich wurden die Gemeinden Jungholz und Kleines Walsertal vom Gau Tirol der NSDAP. abgetrennt und dem Kreis Sonthofen im Gau Schwaben angegliedert. Damit ist eines der landschaftlich reizvollsten Gebiete des Alpenraumes nach 487 Jahren wieder zum Allgäu gekommen, zu dem es bis dahin gehört hatte.

Die Uebernahme in den Gau Schwaben durch Gauleiter Wahl feierte Jungholz und das Walsertal als Fest. Dem Gauleiter, der von Vertretern der Partei, der Wehrmacht, des Staates und der Fremdenverkehrsorganisationen begleitet war, wurde in allen Orten ein überaus herzlicher Empfang bereitet. Jedes Haus war mit Fahnen, Alpenblumen und Tannengrün geschmückt. Die Walsertaler säumten trotz strömenden Regens stundenlang die Straßen und begrüßten mit stürmischen Heilrufen den Gauleiter als den Beauftragten des Führers.

In einer Feierstunde in Riezlern dankte Gauleiter Wahl den Parteigenossen des Kleinen Walsertales für ihre in der schweren Kampfzeit bewiesene Treue und übergab ihnen eine neue Hakenkreuzfahne als Geschenk. Zur steten Erinnerung an den Tag der Einverleibung des Walsertales in den Gau Schwaben soll an einem der schönsten Plätze des Gebirgstals ein HJ.-Heim errichtet werden, für das Gauleiter Wahl 10 000 RM. zur Verfügung gestellt hat.

Eiterbeule der Systemzeit

Die Untersuchung gegen die jüdischen Betrüger im „Phönix". Skandal vor dem Abschluß.

Die strafgerichtliche Untersuchung gegen die Direktoren und Abteilungsleiter der Lebensversicherungsanstalt „Phönix" in Wien, die wegen Betruges, betrügerischen Bankrotts und Vorschubleistung des Betruges angeklagt sind, steht vor dem Abschluß.

Die „Lebens-Phönix", die unter Führung des jüdischen Großverbrechers Berliner stand, war im Frühjahr 1936 unter viel Gestank zusammengebrochen. Dabei wurde eine Reihe von Systemgrößen stärkstens kompromittiert und genötigt, aus dem öffentlichen Leben auszuscheiden. Berliner selbst hatte sich noch kurz zuvor durch Selbstmord der Verantwortung entzogen. Dieser jüdische Großverbrecher war der allmächtige Beherrscher des Phönix-Konzerns. Zur Verschleierung seiner geradezu einzig dastehenden Mißwirtschaft hatte er zu den verschiedensten Persönlichkeiten der Systempolitik und der jüdischen Gesellschaft sowie des anrüchigsten Verbrechertums engste Beziehungen unterhalten und überall Schweigegelder in geradezu unfaßbarer Höhe bezahlt, für deren „Verwaltung" er sich sogar eine eigene „Bestechungsabteilung" eingerichtet hatte.

Sechs Tote bei einem Autobusunglück

Ehemalige Kriegsteilnehmer auf der Fahrt nach den Schlachtfeldern verunglückt.

Vor den Toren der Stadt Aachen, in der Ortseinfahrt der Gemeinde Haaren, hat sich ein furchtbares Autounglück zugetragen. Ein Omnibus aus Hannover fuhr auf der abschüssigen Straße eine Radfahrerin an, geriet über den Bordstein hinaus und streifte ein Haus. Bei dem Anprall wurde die rechte Seite des Wagens aufgerissen. Fünf der Fahrgäste waren sofort tot. Auch die 18jährige Radfahrerin büßte ihr Leben ein. Die übrigen 20 Fahrgäste wurden sämtlich verletzt, teilweise schwer. Der Fahrer, der behauptet, daß die Bremse versagt habe, kam mit einer Kopfverletzung glimpflich davon. Unter den Toten befindet sich auch der Bürgermeister der Stadt Peine, Krüger.

Besetzt war der Omnibus von ehemaligen Kriegsteilnehmern und Angehörigen von Kriegsteilnehmern, die eine Sonderfahrt nach den Schlachtfeldern in Belgien unternehmen wollten. Sie stammen sämtlich aus der Gegend von Hannover, Peine und Hildesheim. Der Anprall an das Haus war so stark, daß das Haus sofort abgestützt werden mußte.

Sturmschäden bei Regensburg

Mehrere Dörfer von einer Windhose heimgesucht.

Während eines Gewitters entwickelte sich bei der Ortschaft Kirchdorf bei Abensberg ein Sturmwirbel, der mit ungeheurer Geschwindigkeit ostwärts zog und schwere Schäden verursachte. Dachgiebel und Stallwände wurden eingedrückt. Am schlimmsten hat die Windhose in dem kleinen Dorf Mantelkirchen gehaust, wo kein Dach unbeschädigt geblieben ist. Abgedrehte junge Obstbäume liegen haufenweise umher, die Straßen sind mit Dachziegeln besät. Auch aus der Ortschaft Niedereulenbach werden ähnliche Schäden gemeldet.

Starke Schneefälle am Nanga Parbat

Die Verbindung mit dem Lager IV vorübergehend unterbrochen.

Die deutsche Nanga-Parbat-Expedition war in der letzten Zeit sehr behindert durch starke Schneefälle. Die Schneefälle setzten am 27. Juni ein, hielten mehrere Tage an und brachten solche Schneemassen, daß das Lager IV (6200 Meter) vorübergehend mit den unteren Lagern keine Verbindung hatte. Auch in diesem Falle bewährte sich wieder das Flugzeug, das von den Insassen dieses Lagers mit Hilfe ihres tragbaren Funkgerätes herbeigerufen wurde. Das Flugzeug brachte der Expedition durch Abwurf die benötigten Gegenstände, vor allem Brennstoff und frische Lebensmittel. In den folgenden Tagen stiegen die meisten Bergsteiger unter Zurücklassung einer kleinen Besatzung in Lager III und IV nach dem Hauptlager ab, wo sie auf Besserung des Wetters warten, um einen neuen Vorstoß zu unternehmen.

Schlesische Nachrichten

Gedenksteinweihe in Breslau

Zum ewigen Gedenken an das 12. Deutsche Sängerbundesfest

Auf halbem Wege zwischen dem Sportfeld und dem Jahrhunderthallengelände in Breslau, wo sich im vergangenen Jahre anläßlich des unvergeßlichen 12. Deutschen Sängerbundesfestes neben dem Schloßplatz die Hauptereignisse des Festes abspielten, wurden zum ewigen Gedenken an das erste Sängerbundesfest im Dritten Reich vom Sängergau Schlesien ein Findling aus Riesengebirgsgranit und eine Eiche in die Obhut der damaligen Feststadt Breslau übergeben.

Zu der Feierlichkeit hatten sich neben zahlreichen Mitgliedern des Sängerkreises Breslau auch viele Vertreter des öffentlichen Lebens, der Wehrmacht und der Behörden eingefunden.

Sängergauführer Studienrat Fuchs rief noch einmal die Erinnerung an die erhebenden Tage vom 27. Juli bis 1. August 1937 wach. Das Wort des Gauleiters, des Freundes der deutschen Sänger, sei in jenen Tagen wahr geworden, daß im deutschen Liede die deutsche Seele aufklinge und aus dem deutschen Liede das deutsche Herz klinge. Zur Erinnerung an dieses kulturpolitische Geschehen der letzten Juliwoche 1937 weihte er dann in seiner Eigenschaft als Leiter des damaligen Festausschusses und als Sängergauführer einen Findling aus Riesengebirgsgranit, auf dem sich die Inschrift „12. Deutsches Sängerbundefest, 27. Juli bis 1. August 1937, in Anwesenheit des Führers Adolf Hitler und 35 000 Auslandsdeutscher" befindet, und eine Eiche als Erinnerungszeichen.

Oberbürgermeister Dr. Fridrich wies darauf hin, daß die Tatsache, daß das Sängerbundesfest weit über den Rahmen einer Bundesveranstaltung hinauswuchs und zu einer Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes wurde, es rechtfertige, wenn die Stadt Breslau die beiden Erinnerungszeichen in ihre Obhut nehme. Die heilige Stunde auf dem Schloßplatz, als die damals noch im verzweifelten Ringen stehenden Brüder und Schwestern der heutigen Ostmark der Stimme ihres Blutes folgten, rechtfertige es ebenfalls, die Erinnerung an dieses Sängerbundesfest festzuhalten, ebenso wie die Erinnerung an den Heros der preußisch-deutschen Erhebung im Breslauer Schloß fortlebe. Jetzt richteten sich die Blicke auf ein weiteres noch größeres Fest der Deutschen, und wenn auch diese große Probe ebenso wie die erste vorjährige beim Sängerbundesfest bestanden werde, dann werde Breslau der ständige Sitz großer deutscher Volksfeste sein. Mit Bewegung und tiefem Dank seien die Ausführungen von Staatssekretär Hanke in Breslau vernommen worden, daß die schlesische Gauhauptstadt auf diese Auszeichnung hoffen dürfe. Wenn die Hoffnung in Erfüllung gehe, dann werde das Sängerbundesfest das erste Glied einer in die fernsten Zeiten hineinreichenden Kette sein, die den Unterpfand für eine glückliche Entwicklung Breslaus geben würde.

In diesem Sinne nahm Oberbürgermeister Dr. Fridrich sodann symbolisch drei Schaufelwürfe auf die Pflanzstätte der Eiche vor und nahm damit diese wie auch den Erinnerungsstein in die Obhut der Stadt.

Telegrammwechsel mit dem Führer

Das aus Anlaß der Weihe und Uebergabe zweier Erinnerungszeichen an das 12. Deutsche Sängerbundesfest in die Obhut der damaligen Feststadt Breslau an den Führer entsandte Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

„Mein Führer! In dankbarster Erinnerung an die Stunden auf der Friesenwiese am 31. Juli in den Tagen des 12. Deutschen Sängerbundesfestes 1937, wo 500 000 Sänger und Volksgenossen Ihren zu Herzen gehenden Worten lauschen, und an den Vormittag des 1. August auf dem historischen Schloßplatz, wo 120 000 deutsche Sänger, mit ihnen 35 000 aus dem weiten Erdenrund vor Ihnen, mein Führer, vorüberziehen und Ihnen huldigen durften, erneuern die im Schlesischen Sängergau des Deutschen Sängerbundes geeinten Sänger und Sängerinnen bei der Weihe eines Findlings und einer Eiche zum immerwährenden Gedenken an das 12. Deutsche Sängerbundesfest am heutigen Tage ihr damals gegebenes Gelöbnis unwandelbarer treuer Gefolgschaft. gez. Fuchs, Sängergauführer."

Darauf ist aus der Kanzlei des Führers folgendes Antworttelegramm eingelaufen:

„Sängergauführer Fuchs! Für die ihm anläßlich der Weihe des Findlings und der Eiche zur Erinnerung an das 12. Deutsche Sängerbundesfest übermittelten telegraphischen Treuegrüße läßt der Führer und Reichskanzler danken. Er erwidert sie herzlich. gez. Staatsminister Dr. Meißner."

*

An den Schirmherrn des Sängerbundesfestes, Reichsminister Dr. Goebbels, ist das nachfolgende Telegramm bei dem gleichen Anlaß übersandt worden:

„In dankbarer Erinnerung an das unter Ihrer Schirmherrschaft durchgeführte 12. Deutsche Sängerbundesfest 1937 in Breslau, bei dem auf der Friesenwiese 500 000 Sänger und Volksgenossen und am darauffolgenden Tage bei dem Festzug auf dem historischen Schloßplatz 120 000 Sänger mit 35 000 Auslandsdeutschen ihr Treuegelöbnis für den Führer und deutsches Volkstum bekundeten, weihen wir in Anwesenheit von Partei, Staat, Wehrmacht und Stadt zu dieser Stunde einen Findling und eine Sängereiche. Wir gedenken dabei in Dankbarkeit des Schirmherrn des herrlich verlaufenen Festes. Heil Hitler! gez. Fuchs, Sängergauführer."

Reichsminister Dr. Goebbels hat an den Sängergau Schlesien folgendes Antworttelegramm gesandt:

„Sängergau Schlesien, Breslau, Fuchs. Im Gedenken an das 12. Deutsche Sängerbundesfest in Breslau 1937, das als eine machtvolle Demonstration der deutschen Sänger aus aller Welt zur Heimat und zum deutschen Lied fortleben wird, übermittle ich dem Sängergau Schlesien zu seiner Erinnerungsfeier herzliche Grüße."

Deutsche Dahlienschau 1938

Festliche Veranstaltungen in Liegnitz

In Liegnitz findet Anfang August die „Deutsche Dahlienschau 1938" statt, die eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges zu werden verspricht. Bereits jetzt ist das Interesse dafür so groß, daß Autobussonderfahrten von Graz, Hamburg, Berlin und von vielen schlesischen Städten vorgesehen sind. Die Reichsbahn wird drei Verwaltungssonderzüge von Görlitz, Breslau und Frankfurt (Oder) nach Liegnitz fahren lassen.

Die Ausstellung wird am 6. August mit einem großen Sommerfest eröffnet, am 14. August wird das Musikkorps der SS-Leibstandarte Adolf Hitler zwei Konzerte geben, und am 20. August wird der riesige Vergnügungspark auf dem Hag seine Pforten öffnen. Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildet die Weihe des Weltkriegehrenmals auf dem Vorderhag. Weiter sind u. a. vorgesehen ein Polizeisportfest, die 125-Jahr-Feier der Katzbachschlacht, ein Großflugtag sowie ein Marinetag.

Ottmachau gab Zuschußwasser

Der niedrige Wasserstand auf der oberen Oder hält an, so daß, wie der Verein zur Wahrung der Oderschiffahrtsinteressen mitteilt, vom 1. bis 10. Juli Zuschußwasser aus dem Ottmachauer Staubecken gegeben werden mußte, um die Tauchtiefe ab Breslau, Maltsch und Glogau auf 1,18 Meter zu halten. Von Stettin wurden auf dem Wasserwege nach Oderstationen 24 900 Tonnen Erz, Holz, Schwefelkies, Mais usw., ferner auf dem Bahnwege 36 400 Tonnen Erz für die Tschecho-Slowakei und Oberschlesien verladen. Ferner gingen auf dem Wasserwege nach Berlin 27 000 Tonnen Kohlen. Kahnraum ist vor allem in Deck-Kähnen sehr knapp. Das Geschäft in Hamburg ist lebhaft. Es mangelt ebenfalls an Schiffsraum. Die Tauchtiefe wird von Havelort mit 1,30 Meter gemeldet.

Görlitz. Errichtung einer Frontkämpfersiedlung. Dem Beispiel anderer Gemeinden folgend plant nunmehr auch Kohlfurt die Errichtung einer Frontkämpfersiedlung, für die 12 Eigenheime vorgesehen sind. Seit der Machtübernahme hat die Gemeinde bereits an der Hindenburgstraße eine Siedlung angelegt.

Sagan. 75 Jahr Vereinsbank. Am 20. Juli jährt sich zum 75. Male der Tag, an dem im Jahre 1863 sich Saganer Bürger zusammenfanden, um eine Darlehnskasse ins Leben zu rufen, die den Zweck hatte, die ungenutzten Geldmittel der Mitglieder der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Jedes Mitglied mußte damals 15 Silbergroschen Eintrittsgeld bezahlen und dann allmonatlich einen Silbergroschen. Das waren die finanziellen Anfänge des Unternehmens, das heute aus dem Saganer Wirtschaftsleben nicht mehr fortzudenken ist.

Steinau. Brandstiftung. In Maibach brannte das Wohnhaus der Witwe Schröter bis auf die Umfassungsmauern nieder. Nur durch einen Zufall wurde die mit ihren drei Kindern schlafende Witwe geweckt und entging so dem Feuertode. Die Ermittlungen ergaben, daß das Feuer von der 15jährigen Tochter der Witwe und ihrem Geliebten angelegt worden ist. Die Gründe für die Tat sind nicht geklärt.

Oppeln. Vom Zuge erfaßt. An einem Bahnübergang zwischen den Bahnhöfen Schwarzwasser und Hermannstag der Eisenbahnstrecke Ilnau—Carlsruhe (O.-S.) wurde der Altwarenhändler Helmut Fischer aus Gälchen (Kreis Namslau) mit seinem Dreirad beim Passieren des Schienenstranges von einem Güterzug erfaßt und überfahren. Fischer erlitt einen Schädelbruch, Bein- und Rippenbrüche sowie schwere innere Verletzungen.

Neiße. Tödlich verunglückt. Der 62 Jahre alte Rentner Franz Stumpf aus Ziegenhals stürzte beim Kirschenpflücken aus beträchtlicher Höhe ab und zog sich schwere innere und äußere Verletzungen zu. Im Krankenhaus ist Stumpf an den Folgen des Unfalles gestorben.

Groß-Strehlitz. Todesfahrt mit dem Kraftrad. Der Angestellte Artur Nowak aus Läsen (Kreis Groß-Strehlitz) wurde am Eingang des Dorfes Petersgrätz tot neben seinem Motorrad liegend aufgefunden. Man nimmt an, daß Nowak mit seinem Rade auf der vom Regen glatt gewordenen Fahrbahn ins Schleudern geriet und so unglücklich stürzte, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte, der erst 27 Jahre alt war, hinterläßt Frau und ein Kind.

Gerichtliches

Zuchthaus für jüdischen Rasseschänder

Die Breslauer Große Strafkammer verurteilte den 28 Jahre alten Max Grabowsky wegen fortgesetzter Rassenschande zu vier Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte war bereits wegen Verkehrs mit einer deutschblütigen Frau ein halbes Jahr in einem Konzentrationslager untergebracht worden. Sobald er aber herauskam, nahm der Jude wieder das Verhältnis auf. Ja er besaß sogar die Frechheit, neben diesem ständigen Verhältnis noch ein zweites rasseschänderisches Verhältnis mit einer arischen Frau einzugehen.

Eine Unverbesserliche

Das Schöffengericht Beuthen verurteilte die 56 Jahre alte Hedwig Sobczyk aus Beuthen wegen gewerbsmäßiger Abtreibung in acht Fällen zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die Angeklagte war bereits im Jahre 1919 wegen Verbrechens gegen das keimende Leben zu einer schweren Zuchthausstrafe verurteilt worden. Im Jahre 1929 erhielt sie gleichfalls wegen Abtreibung sechs Monate Gefängnis.

In Sicherungsverwahrung genommen

Am 15. März d. J. hatte die Ratiborer Erste Strafkammer den 52 Jahre alten Angeklagten Viktor Zurek wegen Rückfalldiebstahls zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt, die von der Staatsanwaltschaft gegen den 14mal vorbestraften Verbrecher beantragte Sicherungsverwahrung jedoch abgelehnt. Der daraufhin erfolgten Revision des Staatsanwalts hatte das Reichsgericht stattgegeben und das Urteil zur nochmaligen Ueberprüfung an das Vordergericht zurückverwiesen. Jetzt verhängte nun die Erste Strafkammer die Sicherungsverwahrung gegen Zurek mit der Begründung, daß der Angeklagte seine oftmaligen Zusicherungen, sich zu bessern, nicht eingehalten und immer wieder straffällig geworden sei.

Die Sünde der Dona Malwina

Erzählung von H. B. Wagenseil

Traz-os-Montes, wo ich dieses Frühjahr einige schöne Wochen verbrachte, ist eine sehr alte Provinz. Man nennt sie auch die Wiege Portugals. Wie ein von Bergen umgebenes Adlernest liegt sie da. Hier haben sich die Volkssitten seit Jahrhunderten nicht gewandelt.

Bei meinen Spaziergängen durchwanderte ich die umliegenden Dörfer. Einmal, ich hatte eben eines jener Dörfer durchschritten, bemerkte ich im Schatten der Kastanienbäume eine sehr ausgedehnte, aber, wie es schien, völlig verwahrloste Besitzung. Die Fassade, verstaubt und altersverbogen, hatte eine Reihe Balkonfenster, deren Scheiben zerbrochen in wurmstichigen Rahmen hingen. Das große von den Jahren zerfressene Portal mit dem geschwärzten Wappenschild darüber hielt sich mühselig in seinen Angeln.

Ich stieß gegen die Torflügel des Portals. Stöhnend gab es nach. In dem Schmutz eines riesigen Hofes planschten Schweine, Hühner plünderten den Misthaufen, schwarze, ausgehungerte Hunde liefen herum. Im Hintergrund führte eine Tür nach dem alten Garten, der voll von wildblühenden Rosensträuchern war.

Die ehemals wunderbare Ehrenstiege bestand jetzt aus wackligen Stufen. Auffallend weiße Fetzen trockneten auf den Stricken, die quer über die Freitreppe gespannt waren.

Auf diesen Stufen saß ein zusammengeschrumpftes Weib, das Kartoffeln schälte. Ich fragte: „Wer bewohnt dieses Haus?" Starr sah mich die Alte an. Ich wiederholte meine Frage lauter. Da sagte die Alte: „Der Fidalgo". Damit erhob sie sich und ging, ohne mich weiter zu beachten, ins Haus. Sonderbar berührt schloß ich das Tor wieder und setzte meinen Spaziergang fort.

Ich kam zu einer Dreschtenne, wo drei Frauen auf der Erde saßen und Erbsen auslösten. Langsam kamen wir ins Gespräch, und ich erfuhr, daß der Besitzer des fremdartigen Hauses ein angesehener Mann sei und seine zwei Töchter an zwei junge Gelehrte in der Stadt verheiratet waren.

„Und seine Frau? Das ist doch Dona Malwina. Bewohnen beide dieses Haus?" Sogleich tauschten die Frauen beunruhigte Blicke und versuchten das Gespräch abzulenken. Ich erfuhr aber doch, daß der Figalgo seit zwanzig Jahren kein Wort zu seiner Frau gesprochen und ihr auch nicht erlaubt hatte, sich mit ihm an den gleichen Tisch zu setzen.

„Sie hat ihn bestimmt betrogen", sagte ich.

„Oh nein, sie ist eine sehr ehrenhafte Dame, allein ... sie betritt auch nie mehr die Kirche."

Ich begann wieder: „Verachtet er seine Frau deswegen, weil er eine Geliebte hat?"

„Nicht nur eine hat er, er hat mehrere und von jeder viele Kinder."

„Da müßte ja seine Frau böse sein und nicht er. Er ist doch der Strafbare."

Sie sahen sich erstaunt an, denn sie verstanden mich nicht. Die Aelteste sagte: „Unsere Männer sind uns schon treu, doch für die Fidalgos gibt es eben andere Gesetze. Das sollten Sie wissen." Da stieß ihre Nachbarin sie mit dem Ellenbogen an und sie schwieg. Es war unmöglich, noch mehr zu erfahren.

Ich hatte nur einige Schritte gemacht, da begegnete ich einer mir bekannten jungen Frau. Sie kam gerade vom Brunnen und trug einen Krug. Ihr schlafendes Kind trug sie auf dem rechten Arm. Ich bat sie, sich ein wenig auszuruhen und mit mir einige Augenblicke zu plaudern. „Elisa", sagte ich, „erzähle mir doch die Geschichte des Fidalgo und der Dona Malwina."

Sie sah mich erschreckt an. Dann senkte sie ihre großen Augen und erklärte, daß eine ehrenwerte Frau über gewisse Dinge nicht sprechen dürfe. Nun begann ich wirklich zu glauben, daß diese Geschichte schlüpfrig wäre, weil die Frauen, wenn vom Fidalgo die Rede war, in jene Verlegenheit gerieten. Aber meine Neugier ließ mich nicht mehr los. Es kostete viele Mühe, bis es mir gelang, Elisa zum Sprechen zu bringen. Endlich erzählte sie das Folgende:

„Der Fidalgo ist der Vornehmste, Reichste und Angesehenste des ganzen Landes. Dona Malwina stammt aus einer gleich edlen Familie und hat ihm ein großes Vermögen mitgebracht. Sie ist eine Dame von großem Anstand und besitzt viele Tugenden: nur einen Fehler hat sie, der ihr zum Verhängnis werden sollte: sie war übermäßig heftig und leidenschaftlich. Der Fidalgo setzte, trotzdem er sie geheiratet hatte, sein früheres Leben fort. Er kam nicht jeden Abend nach Hause, denn er hatte viele Familien und vernachlässigte keine. Dona Malwina glaubte lange, daß nur die Verwaltung seiner Ländereien ihren Gemahl vom Hause fernhielt: nach und nach aber erfuhr sie doch die ganze Wahrheit.

Damals waren ihre zwei kleinen Mädchen erst fünf und sechs Jahre alt. Wunderschöne Engelsköpfchen! Als sie alles über ihren Gatten wußte, erklärte sie ihm, daß sie nicht gewillt sei, sich länger so verächtlich behandeln zu lassen. Der Fidalgo, gar nicht gewohnt, den Worten der Frauen zuzuhören, zog geringschätzig die Schultern hoch und erwiderte nur, daß es wohl viel schändlicher für eine Frau sei, wenn sie nur mit einem einzigen Wort ihrem Manne gegenüber den Respekt verletze, als wenn ein Mann seine Frau mit tausend Handlungen beleidige. Damit bestieg er sein Pferd und ritt davon.

Sie wartete vergebens die ganze Nacht. Er kam aber nicht nach Hause ... Bei Tagesanbruch rief sie eine Dienerin und ließ sich ihr Bett aus dem gemeinsamen Schlafzimmer in ein entgegengesetzt liegendes Zimmer des Schlosses tragen. Währenddem trat der Fidalgo ein. Ueberrascht fragte er heftig, was diese Neuerung zu bedeuten habe. Dona Malwina erbleichte aus Zorn und bebend erwiderte sie: „Ich sagte schon, was ich zu sagen habe. Ich kann und darf nicht dulden, daß du der Tochter meines Vaters so respektlos begegnest."

„Malwina, Malwina, gib acht!" sagte er mit vor Zorn rauher Kehle. „Trage dein Bett nicht aus diesem Zimmer, ich rate dir wohl. Tust du es aber: niemals wieder bringst du es hierher zurück!"

Fiebernd setzte Dona Malwina ihre Arbeit fort. Eine Kraft erfüllte sie, vor der sie selbst erschauerte.

„Malwina", wiederholte er mit heiserer Stimme, „höre auf damit, du wirst es bereuen." Sie aber hörte nicht hin, es schien, als ob sie seine Gegenwart gar nicht bemerkte. Sie ruhte nicht, ehe alles fortgetragen war.

Dies geschah vor zwanzig Jahren, und seitdem hat der Fidalgo sein Wort gehalten. Nie mehr hat er mit ihr gesprochen und nie mehr ist er mit ihr am selben Tisch gesessen. Aus Rache ließ er ihre Kinder in ein Kloster bringen. Sie durften es erst verlassen, um sich zu verheiraten. Dona Malwina sah sie nicht mehr. Er kam und ging wie immer, führte sein altes Leben weiter, und kümmerte sich weniger um sie, als wenn sie tot gewesen wäre. Zuerst wurde sie melancholisch, doch hörte niemand eine Klage aus ihrem Munde. Allmählich gewöhnte sie sich an ihr trauriges Leben. Nur die Einsamkeit war ihr furchtbar. Sieht man sie jetzt, wer könnte es glauben, daß eine so edle und vornehme Dame vor einem stände? Sie begann große Zärtlichkeit für Hunde zu empfinden und besaß deren viele: große, magere, ausgemergelt wie die Wölfe im Winter. Hier im Dorfe fürchtete man sich vor diesen schrecklichen Hunden. Man glaubt, sie seien böse Geister. Teufelsdiener, die auf die Seele Dona Malwinas lauern. Und vielleicht ist es wahr ..."

Wir blieben eine Zeitlang still. „Gerne wüßte ich", sagte ich zu der jungen Frau, „wo denn eigentlich das Schändliche dieser Geschichte steckt, von der du nicht sprechen wolltest."

„Das Schändliche ist natürlich Dona Malwinas Tun, da sie es wagte, ihr Bett aus des Fidalgos Zimmer zu tragen, denn die größte Sünde einer Frau ist: zu verweigern, sich dem Gatten unterzuordnen. Nie, seit Menschengedenken, hatte man im ganzen Lande von etwas Aehnlichem sprechen hören. Dona Malwina wird sich wohl später ihre große Schuld selbst eingestanden haben, denn sie hat sich auch nie mehr in die Kirche gewagt."

Und Elisa erklärte mir nun auch, daß ein Mann machen könne was er will, und daß er viele Geliebte haben dürfe, ohne deswegen bestraft zu werden. Auch Frauen kenne man, die ihre Männer betrügen, und auch bei ihnen ende es immer mit Vergebung. Aber wie Dona Malwina zu handeln, sich von der Pflicht einer Ehegattin zu entfernen, das sei eine Schandtat, der Hölle wert.

Zeichnung: Grunwald — M.

Malwina ließ ihr Bett aus dem gemeinsamen Schlafzimmer tragen. Währenddem trat der Fidalgo ein.

Elisa preßte ihr schlafendes Kind gegen ihre Brust, ihre Augen senkten sich schamhaft. In der Ferne verwischten sich über dem Hügel die grauen, runden Kronen der Oelbäume. Da bemerkte ich das vielhundertjährige Kirchlein auf einer Höhe. Sein mittelalterliches Granitkreuz hob sich scharf vom Blau des Himmels ab. Neun Jahrhunderte hatten es nicht vermocht, seine Kanten zu mildern.

Der große Unbekannte / Von Wilhelm Groß

Mein Freund Robbe Petersen wünschte sich einen echten Malakkaspazierstock. Sein wahrer Vorname ist übrigens Robert, doch pflegt seine Frau ihn Robbe zu nennen, während er ihr — die eigentlich Constance hieß — aus weniger verständlichen Gründen den Kosenamen Nulle verliehen hat. Beide Kosenamen dürften ebenso wenig unerwähnt bleiben, wie Petersens letzter Geburtstag; denn mit jenem Abend fing es an, wir kamen auf Spazierstöcke zu sprechen, und Petersen sagte:

„Ich gehe zwar nicht gern mit Stock spazieren, aber ein echter Malakka mit einem schlichten Silberknauf, das wäre mein Geschmack ..."

„Auch ganz der meine", fiel ich ihm ins Wort. „Doch solltest du dir gleich einen echten, so einen aus einem Schuß, anschaffen. Er ist freilich sehr teuer, doch es würde sich lohnen; denn mit Malakkastöcken wird viel Schwindel betrieben."

Worauf sich das Gespräch anderen Dingen zuwandte und Petersens Wunsch, einen echten Malakkastock zu besitzen, bei mir in Vergessenheit geriet. Es wurde Frühling, Sommer und Winter, Weihnachten und Neujahr, und mit dem Februar rückte Petersens Geburtstag, der 35., abermals heran.

Nun ist Robbe ausgerechnet kurz vor Ultimo am 27. geboren, was mir schon oft Kopfzerbrechen verursacht hatte, so auch diesmal; denn ich hatte bare vier Kronen in der Tasche, und wie ich dafür ein würdiges Geburtstagsgeschenk beschaffen konnte, war mir ein Rätsel.

Da erbarmte das Schicksal sich in der Gestalt des großen Unbekannten, den es mir eines Abends auf der Straße über den Weg schickte. „Verzeihung, der Herr haben wohl nicht Gebrauch für einen Spazierstock!"

Ich betrachtete mir den Mann. Er war ärmlich, um nicht zu sagen schäbig gekleidet, und streckte mir einen Spazierstock entgegen. Schon wollte ich weitergehen, aber da dachte ich daran, daß ein Stock das passendste Geburtstagsgeschenk wäre. Doch ich zögerte: gewiß hatte der Mann den Stock irgendwo gestohlen und versuchte nun, ihn loszuwerden.

„Ein wirklich feiner Stock, echt Malakka! Sie sollen ihn billig haben!"

Ein echter Malakka! Ich fühlte geradezu, wie das Schicksal mich mit der Nase darauf stieß. Hier bot sich die selten günstige Gelegenheit, Petersen für vier Kronen eine Riesenfreude zu bereiten.

„Haben Sie den Stock auch ehrlich erworben", forschte ich. „Ich habe keinesfalls den Eindruck, als hätten Sie ihn gekauft."

„Doch das habe ich", erwiderte der Mann. „Allerdings nicht in einem Geschäft, sondern in der Volksküche von einem Manne, den ich zwar nicht näher kenne, aber er brauchte das Geld fürs Mittagessen und sagte: „Du kannst mit Leichtigkeit dafür fünf Kronen erhalten."

„Das ist ja aufgelegter Schwindel, Herr. Oder wollen Sie mir vielleicht weismachen, daß Sie einem unbekannten Manne fünf Kronen für den Stock bezahlen, um ihn gleich darauf zum selben Preis wieder abzugeben." Der Mann widersprach heftig und ich kaufte den Stock — für drei Kronen.

Zu Hause erst besah ich den Stock genauer. Er war in der Tat noch sehr gut erhalten, und wenn man ihn ein wenig aufpolierte und eine neue Zwinge aufsetzte, würde er wie neu wirken. Das ließ sich gewiß für die eine Krone machen, die noch übrig geblieben war, oder aber — mir kam eine glänzende Idee: ich würde meine Wirtin damit beauftragen.

Als ich am nächsten Abend nach Hause kam, fand ich den Stock in Papier verpackt auf meinem Tisch liegen und dabei einen Zettel 1,25. Ich beschloß, diesen Betrag bis zum Monatsersten zu vergessen, und stellte das Geburtstagsgeschenk ungeöffnet in die Ecke.

Der Tag des 35. Wiegenfestes Petersens nahte. Die Gäste waren um acht Uhr gebeten. Ich ließ mir Zeit: Ich wollte einer der Letzten sein und unter der Aufmerksamkeit aller an das Geburtstagskind herantreten, ihm auf die Schulter klopfen und eine schöne Glückwunschrede vom Stapel lassen.

Ausgerechnet Nörbek machte mir auf. Diesen Mann mochte ich nicht leiden, und als er mein Paket erblickte, das ich demonstrativ vor mir hertrug, lachte er auch sofort schallend auf: „Was bringen denn Sie angeschleppt — einen Teppichklopfer, was?"

Kühl erwiderte ich: „Sie vergessen ganz, daß es heutzutage Staubsauger gibt. Doch damit Sie es wissen, dieses hier ist ein Schaukelpferd."

Petersen stand umringt von seinen Freunden in der Mitte des Zimmers. Ich ging auf ihn zu und überreichte mein Geschenk mit jener kleinen Ansprache, die ich mir unterwegs zurechtgelegt hatte. Er lächelte sonderbar, brach auch keinesfalls in ein Jubelgeschrei aus, wie ich erwartet hatte, sondern prüfte den Stock auf das genaueste von allen Seiten und reichte ihn dann wortlos seiner Frau. Ich entdeckte unter dem Griff eine kleine Metallplatte.

Da hatte ich die Bescherung! Sicherlich war es ein Namensschild, das ich einfach übersehen hatte. Vielleicht aber stammte dieser Stock aus dem Besitztum einer Berühmheit und war so die Ursache zu Petersens ehrwürdigem Erstaunen. Ich lächelte Nulle verbindlich zu und sagte:

„Das haben Sie gewiß nicht erwartet, was? Nahm ihr den Stock aus der Hand und tat einen verstohlenen Blick auf das Monogramm. Ich traute meinen Augen nicht!

„Dem lieben Robbe von seiner Nulle. Weihnachten 1935." stand dort in winziger Schrift graviert. Mir blieb die Sprache weg, ich stotterte: „Das ... das ... verstehe ich aber wirklich nicht!"

Petersen lachte krampfhaft, und auch Nulle versuchte ein schwaches Lächeln, indem sie erklärte:

„Wir glaubten schon, daß ihn ein Bettler gestohlen hätte, und ich ärgerte mich sehr darüber. Wer konnte ahnen, daß Sie Ihren Spaß mit uns trieben."

„Ich versichere, daß ich es wirklich nicht gewesen bin. Glauben Sie mir. Ich habe — ich kaufte ihn vorgestern abend auf der Straße von einem fremden Mann — er bot ihn mir an. Doch hätte ich gewußt, daß er gestohlen war, so ..."

„Haha, der große Unbekannte"; gröhlte Norbek. „Der geheimnisvolle Mister X." Und die ganze Gesellschaft lachte mit ihm.

Glücklicherweise trat das Dienstmädchen herein und sagte, daß die Kaffeetafel gedeckt sei. So ging der Kelch diesmal noch an mir vorüber. Doch im Verlaufe des Abends trat Petersen noch einmal an mich heran und sagte:

„Immerhin war es ein recht amüsanter Einfall von dir. Doch wenn du wüßtest, wie furchtbar Nulle vierzehn Tage lang ununterbrochen gesucht hat ..."

Im übrigen habe ich festgestellt, daß nun, wenn ich Petersens besuche, jedesmal alle beweglichen Gegenstände vor mir in Sicherheit gebracht werden. Das geschieht still und diskret, und ich merke es Nulle aber an, wie groß ihre Sorge um die Silberlöffel ist.

Und es besteht für mich kein Zweifel mehr, daß alle meine Freunde und Bekannten sämtliche Gegenstände, die ihnen in den letzten 20 Jahren abhanden gekommen sind, gern bei mir suchen werden. Es glaubt ja keiner an den großen Unbekannten!

Zum Deutschen Turn- und Sportfest 1938 in Breslau

Am Anfang steht das Treuebekenntnis

Schlesische Feierstunde zu Beginn des Turnfestes

Breslaus Schloßplatz, der vor 125 Jahren schon mit der Ausgangspunkt der preußisch-deutschen Erhebung war und dessen weihevolle Geschichte im vergangenen Jahre anläßlich des 12. Deutschen Sängerbundesfestes ein neues Ruhmesblatt erhielt, als die damals noch vom Reich getrennten Oesterreicher hier dem Führer aller Deutschen und damit auch ihrem Führer ins Auge sehen konnten und die Hände drücken durften, so daß von diesem spontanen Gefühlsausbruch überwältigt der Führer selbst damals wohl erneut zu der Ueberzeugung gekommen sein dürfte, daß der österreichischen Tragödie baldigst ein Ende bereitet werden müsse, dieser so nicht nur in der Geschichte Schlesiens, sondern ganz Preußens und des Reiches, ja des Großdeutschen Reiches von 1938 geweihte Platz inmitten der Stadt ist der gegebene Ort, auch das diesjährige reichswichtige Fest aller Deutschen, das Deutsche Turn- und Sportfest, für Schlesien zu eröffnen.

Bevor noch die vielen Sonderzüge die Zehntausende, ja Hunderttausende von Turnern und Sportlern nach der schlesischen Gauhauptstadt gebracht haben werden, wird sich auf diesem Platz am Sonntag, dem 24. Juli, die Schlesische Feierstunde abspielen. Sinn dieser Feierstunde ist, die unlösliche Verbundenheit von Schlesien mit dem gesamten Reich in weihevoller Form erneut zu bekennen und gleichsam zu Beginn des Deutschen Turn- und Sportfestes mit diesem Treuebekenntnis dem Dank Schlesiens an das Reich für die Uebertragung dieses Festes beredten Ausdruck zu verleihen.

Denn für Breslau und ganz Schlesien bedeutet das Fest weit mehr als nur das Erlebnis von sieben Tagen. Als 1933 in Dortmund das 12. Deutsche Sängerbundesfest und wenige Tage darauf auch das Deutsche Turn- und Sportfest für Breslau gewonnen werden konnten, dachte man zunächst nur an Feste, wie sie früher üblich waren. Jetzt erst im Zuge des Erlebens wird es klar, was solche Feste für Breslau und Schlesien mit sich gebracht haben. Man wird von dem Sängerbundesfest noch lange sprechen, aber in noch stärkerem Maße wird dies von dem bevorstehenden Deutschen Turn- und Sportfest der Fall sein. Denn dieses Fest der Leibesübungen ist aus Jahrzehnten heraus ersehnt, um seine äußere Gestaltung und Ausdrucksform wurde jahrzehntelang gerungen. Der Reichssportführer, Staatssekretär von Tschammer-Osten, hat den Mut gehabt, entgegen allen Widerständen dieses Fest nach Breslau zu legen und aus diesem Fest etwas Einmaliges, Unerhörtes zu machen. Breslau hat das Glück, die Stätte dieses großen Bekenntnisses des Wertes der Leibesübungen zu werden.

Diese Gedankengänge werden es wohl sein, die Gauleiter Oberpräsident Staatsrat Josef Wagner, den jüngsten Ehrenbürger der Feststadt Breslau, bewegen werden, wenn er im Rahmen dieser Schlesischen Feierstunde am Mittag des 24. Juli auf dem Breslauer Schloßplatz das Wort nehmen wird. Seiner Ansprache gehen die Wechselreden der Sprecher Schlesiens und des Reiches voraus, die umrahmt werden von Bekenntnisliedern zum deutschen Osten. Dem Gauleiter und Oberpräsidenten wird dann im weiteren Verlauf der Feierstunde der Reichssportführer, Staatssekretär von Tschammer-Osten, antworten.

Schon bei dieser Gelegenheit wird der weiträumige Schloßplatz, dessen Fassungsvermögen allerdings durch die mächtigen Tribünenbauten kleiner ist als im vergangenen Jahre beim Sängerbundesfest, so gut wie restlos ausgenützt sein. Zehntausend Männer und Frauen aus den Turn- und Sportvereinen des Kreises Breslau werden zu dieser Feierstunde mit 240 Reichsbund-Tragefahnen und den Vereinstraditionsfahnen aufmarschieren und zusammen mit den gewiß nicht minder zahlreichen Teilnehmern der Feierstunde auf den Tribünen das Bekenntnis Schlesiens zum Reich und des Reiches zu Schlesien durch ihre Anwesenheit und starke Anteilnahme erhärten.

Gebiets- und Obergau-Sportfest Schlesien

Auftakt des Deutschen Turn- und Sportfestes

Das Hochfest der deutschen Leibesübungen, das Deutsche Turn- und Sportfest Breslau 1938, wird gleichsam als Ausdruck des Bekenntnisses der deutschen Jugend für den Gedanken der Leibesübungen und körperlichen Ertüchtigung eingeleitet durch das Gebiets- und Obergausportfest Schlesien vom 19. bis 24. Juli. Dieses Gebiets- und Obergausportfest hat im Rahmen des Deutschen Turn- und Sportfestes naturgemäß seine besondere Bedeutung, die allein schon durch die Tatsache unterstrichen wird, daß die Eröffnung des Haupttages der Entscheidungen durch den Reichssportführer Obergebietsführer von Tschammer und Osten vorgenommen wird.

Auch das Gebiets- und Obergausportfest Schlesien will nicht nur die turnerische und sportliche Leistungsfähigkeit der in der HJ., im BDM. und im Jungvolk zusammengefaßten deutschen Jugend an einigen Spitzenkönnern und Spitzenleistungen herausstellen, sondern es will vor allen Dingen vor aller Oeffentlichkeit Zeugnis ablegen von der Arbeit der Leibeserziehung, wie sie in den Organisationen der Jugend des Reiches Adolf Hitlers getrieben wird. So erfolgt neben der Austragung der Gebiets- und Obergaumeisterschaften auf den verschiedensten turnerischen und sportlichen Gebieten vor allem auch ein weitgehender Einsatz der Sonderformationen der HJ., wie der Marine-, der Motor- und Flieger-HJ., die mit zehn Einheitskuttern, 50 Kraftfahrzeugen und 80 Segel- und Motorflugmodellen in Erscheinung treten werden.

Die Unterbringung der Teilnehmer erfolgt in zwei großen Zeltlagern, dem Gebietszeltlager für die über 2000 Teilnehmer der HJ. und des Jungvolks am Leerbeuteler Berg und dem Obergau-Zeltlager auf der Hertha-Wiese für die über 2000 Angehörigen des BDM.

Künstler schaffen für das Turnfest

Bildende Kunst und sportliches Geschehen

Neben den Kunsthandwerkern sind auch einige Künstler eifrig am Werk, auf besonderen Auftrag hin mit künstlerischen Werken während der Turn- und Sportfesttage in der Feststadt Breslau aufzuwarten.

So ist der in Breslau ansässige Kunstmaler Max Friese damit beschäftigt, für das in der Sportfeldgaststätte zur Einrichtung kommende Jahn-Zimmer ein Wandgemälde mit einem auf Breslau und Jahn Bezug nehmenden Motiv fertigzustellen. Friese hat sich die historische Tatsache zum Vorwurf gewählt, daß der zu Beginn des Befreiungskampfes in Breslau weilende Turnvater Jahn die 13 aus Berlin nach Breslau geeilten Turner unter Friese vor den Toren der Stadt abgeholt und zum Werbebüro der Lützower geführt hat. Besonders bemerkenswert ist an der Frieseschen Darstellung, daß Jahn mit teilweise ergrautem Haupthaar zu sehen ist, wie dies nach historischen Ueberlieferungen nach der Schlacht bei Jena der Fall war.

Wie im vergangenen Jahre zum Deutschen Sängerbundesfest werden auch in diesem Jahre beim Deutschen Turn- und Sportfest zwei Großplastiken in der Stadt selbst auf das gewaltige Geschehen innerhalb ihrer Grenzen hinweisen: Vor dem Konviktsgebäude, in dem vor 125 Jahren Steffens die deutsche studierende Jugend zum Freiheitskampf begeisterte, wird — von dem Bildhauer Eichler geschaffen — ein Standbild dieses Steffens schon von weitem die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten auf sich ziehen. Mit hoch erhobener Linken, die rechte Hand auf das Katheder gestützt, wird das Standbild ein Fanal der Freiheit des deutschen Volkes sein. Im Sportgelände selbst kommt dann die im Wettbewerb der Stadt preisgekrönte Großplastik des Bildhauers Kiunka zur Aufstellung. In beiden Fällen werden die Plastiken eine Größe von dreieinhalb bis vier Meter aufweisen. Als zweite Plastik innerhalb der Stadt wird Hübners Diskuswerfer auf dem Christophoriplatz die Vorübereilenden gemahnen, daß sie Teil eines Volkes in Leibesübungen sind.

Zu diesen Großaufträgen gesellt sich noch eine ganze Reihe kleinster Maßnahmen, die beweisen, daß die Stadtverwaltung sich nach Kräften im Rahmen des Möglichen sowohl wie innerhalb der zur Verfügung stehenden kurzen Zeitspanne sich darum bemüht hat, nicht nur das Kunsthandwerk, sondern auch den schaffenden Künstler selbst in die Vorbereitung und Ausgestaltung des Turn- und Sportfestes auszurichten, wie Breslau übrigens überhaupt die erste Stadt des Reiches ist, die schaffenden Künstlern innerhalb des Sportgeländes Atelierräume zur Verfügung gestellt hat: Die Bildhauer Kiunka und Eichler besitzen ihre Ateliers in dem Tribünenbau der Schlesierkampfbahn, wodurch ihnen die Möglichkeit gegeben ist, unter dem frischen Eindruck den sportgestählten und sportschönen menschlichen Körper zu modellieren. Die Einbeziehung der Bildenden Kunst in das sportliche Geschehen, wie dies in Olympia der Fall war, ist in Breslau erstmals wieder Wirklichkeit geworden!

Unter den kleineren Maßnahmen befindet sich jene Frauengestalt, die über dem Haupteingang der Staatenhalle auf dem Gelände der Jahrhunderthalle Aufstellung finden wird und von Prof. Theilmann stammt. Maler Kalina hat eine typisch schlesische Landschaft in Auftrag bekommen, die den Gemeinschaftsraum der Tennishalle zieren soll. Auf der der Straße zugewandten Seite des Führerturms der Friesenwiese wird ein mächtiger getriebener Adler mit einer Flügelspannweite von drei Meter, von Bildhauer Schindler entworfen, angebracht. Schließlich hat Bildhauer Wenzel, von dem die Verzierungen auf den im vorigen Jahr zum Sängerfest in der Jahrhunderthalle angebrachten Kronleuchtern stammen, in diesem Jahre abermals Hoheitsadler modelliert, die in Leichtmetall vergossen und mit Blattgold verziert, die beiderseits des Führertums die Südtribüne abschließenden fünf Fahnenmasten krönen sollen.

Vergegenwärtigt man sich dann noch, daß auch für die Ausschmückung der Straßen der Feststadt vier Architekten herangezogen wurden und daß schließlich der Bühnenbildner des Opernhauses, Prof. Wildermann, nicht nur für die Ausschmückung dieses Hauses der Kunst, sondern auch der Jahrhunderthalle herangezogen worden ist, dann wird man zugeben, daß die Feststadt des Deutschen Turn- und Sportfestes dem natürlichen Zusammenhang von Sport und Kunst in weitestem Maße Rechnung getragen und so rein äußerlich schon dem Deutschen Turn- und Sportfest einen Rahmen gegeben hat, der das Fest über das rein sportliche Geschehen hinaus zu einem kulturellen Ereignis werden läßt.

Die Breslauer Uebungen der Fußballer

Die stille Arbeit am Körper und am Ball

Wenn die deutschen Leibesübungen in gemeinsamer Front zum Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau aufmarschieren dann will der Fußball-Sport nicht zurückstehen, obwohl der Monat Juli, sonst mit absoluter Sperre belegt, nicht gerade geeignet ist, die Fußballer „aus ihrem Bau" hervorzulocken. Deswegen tritt auch der Fußball-Sport nicht in erster Linie in Breslau mit reinen Wettspielen auf den Plan. Hier läßt er nur seine 17 Gaumannschaften in repräsentativer Aufstellung nach Pokalregeln um den Sieg ringen.

Zum ersten Mal Wettkampf ohne Spielregeln

Das Training der Fußballer war bisher eine Angelegenheit, um die sich kein sonst noch so starken Anteil nehmender Fußballfreund kümmerte. Alle sehen nur den Wettkampf, für den die Fußballregeln die Grundlagen bilden, den Kampf um Punkte und Tore, den Sieg im Wettbewerb der Spielzeit.

Breslau bietet nun etwas ganz Neues: Das Deutsche Turn- und Sportfest gibt einen aufschlußreichen Einblick in die stille Arbeit der Fußballvereine im Rahmen der Pflichtspiele um Meisterschaft oder Pokal. Bereitsein ist alles, auch beim Fußballsport und vor dem Sieg im Punktkampf ist der Schweiß bei der Uebung gesetzt. Mitten hinein in die Vorbereitungsarbeiten für den Kampf um den Ball führen die Vorführungen und Wettbewerbe der Fußballvereinsgruppen in Breslau. Alle 17 Gaue werden mit je 100 Spielern vorführungs- und wettbewerbsmäßig Grundübungen zeigen, die zur Fußballschule gehören und zugleich den Nachweis erbringen, daß der Fußballsport alles andere als einseitig ist.

Wettbewerb in drei Uebungsarten

Die zur Vorführung kommenden Uebungen bringen alle drei Uebungsarten zur Geltung, auf die das Fußballtraining sich aufbaut: Körperschule, Ballschule und Trainingsarbeit. Die Körperschulung bringt alle Lockerungs- und Stärkungsübungen, vom Armkreisen angefangen, über Holzhacken und Ueberrollen bis zu den Hüpfübungen. Jede einzelne Uebung gehört zum Uebungsbedarf des Fußballspielers. Die Ballschule bringt die Kernübungen des Spielens mit dem runden Lederball: Stoppen, Passen, Kopfspiel in verschiedenen Formen, einzeln und in Gruppen. Die Uebungen aus dem restlichen Trainingsprogramm des Fußballspielers bringen Läufe über 15 Meter mit blitzschnellem Antritt, kurzen Sprints, ruckartigem Abbrechen des Laufs, Abbiegen, Ausweichen, kurzum alle Anforderungen, die das Spiel stellt.

Mit diesen Uebungen wird aber nicht nur für Breslau gearbeitet, sondern es wird bis in den kleinsten Verein Verständnis und Sinn für die Notwendigkeit eines geregelten Uebungsbetriebes hineingetragen. Breslau hat damit neben dem Zweck, den Fußballsport in das wettkampfmäßige Geschehen zu stellen, Aufgaben erfüllt, die vorher erheblichen Schwierigkeiten begegneten.

1000 Jungerzieher marschieren nach Breslau

Am 18. Juli beginnt ein Marsch von mehr als 1000 Jungerziehern des NS.-Lehrerbundes aus allen Gauen des Reiches mit dem Ziele Breslau, wo die Jungerzieher am 26. Juli eintreffen, um hier am Deutschen Turn- und Sportfest teilzunehmen. Mit einer Oberschlesienfahrt und einer Kundgebung auf dem Annaberg am 4. August wird der Jungerziehermarsch feierlich beendet. Die Staffeln aus den einzelnen Gauen treffen sich an vier Sammelpunkten, nämlich in Bayreuth, Frankfurt a. d. O., Detmold und Dresden. Die geformten Staffeln marschieren oder fahren dann nach einigen Tagen Aufenthalt in den Austauschlagern des NS.-Lehrerbundes durch das deutsche Land, um hierbei zugleich Kultur und Landschaft, Volkstum und Geschichte der Gaue kennenzulernen. In Bautzen treffen sich die Hauptstaffeln zum gemeinsamen Marsch nach Breslau, wo sie geschlossen am Festzuge teilnehmen.

---

ruft! Breslau erwartet die deutschen Sportler aus aller Welt. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30: Görlitz: Kleines Konzert. — 23.30: Tanz in der Sommernacht (Industrieschallplatten). — 24.00—3.00: Königsberg: Nachtmusik.

Sonnabend, 16. Juli.

8.10: Wettervorhersage. Anschl.: Sendepause. — 9.35: Rundfunkkindergarten. — 11.45: Markt und Küche. — 12.00: Wien: Mittagskonzert. Das NS.-Tonkünstlerorchester. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik (Industrieschallplatten). — 15.00: Von Haff und See. 1000 schlesische BDM.-Mädel besuchen Ostpreußen. — 15.25: Kleine Violinmusik. Hans Grohmann (Violine), Adolf Niegsch (Klavier). — 15.45: Italienische Jungen und Mädel schreiben an den Reichssender Breslau. Alfredo Falconi liest und übersetzt die Zuschriften zur Sendung: „Lieder klingen über die Grenze". — 16.00: Neuestes — Allerneuestes! Ein musikalisches Perpetuum mobile. — 18.00: Schatztruhe der Schönheit. — 18.20: Nordische Musik. Emma Lampert (Mezzosopran), Hans Lampert (Klavier). — 18.55: Sendeplan des nächsten Tages. — 19.00: Gleiwitz: Stunde der Grenzlandjugend. — 20.10: Kleine Musik zur Unterhaltung. Das Hans-Joachim-Fierke-Quintett. — 20.45: Der Schweidnitzer Keller im Rathhaus zu Breslau. Hörwerk um die volkstümlichste Gaststätte Schlesiens. — 22.00: Nachrichten. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30: Berlin: Unterhaltungs- und Tanzmusik. — 24.00—3.00: Nachtmusik. Für jeden etwas. Das Rundfunkorchester. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. Elisabeth Sprung (Sopran).

• **[Die Kammerlichtspiele Brockau]** zeigen den Ufa-Film „Großalarm". — Eine Klingel schrillt — eine zweite — eine dritte — Morseapparate tacken — Polizisten springen auf, reißen den Sturmriemen runter, schnallen den Revolvergurt um — Automotore heulen auf — ein Flugzeug donnert über die Bahn — Großalarm! Ueber spiegelnden Asphalt jagen die Streifenwagen der Polizei — mit singendem Kompressor rast eine Mercedes-Limousine auf die holländische Grenze zu — ein Schlagbaum zersplittert — Schüsse peitschen durch die Nacht — Jagd auf Automarder! Das ist die Atmosphäre des Films „Großalarm".

• **[Abendnachrichten wieder um 20 Uhr.]** Ab Freitag, den 15. Juli geben alle deutschen Sender und der Deutschlandsender die ersten Abendnachrichten des drahtlosen Dienstes wieder um 20 Uhr bekannt. Die Sendezeiten der Früh- und Mittagsnachrichten bleiben wie bisher bestehen. Die Rundfunkteilnehmer hören ab 15. Juli die Nachrichten des drahtlosen Dienstes zu folgenden Zeiten: Frühnachrichten um 7 Uhr, Mittagnachrichten um 13 und 14 Uhr, erste Abendnachrichten um 20 Uhr, zweite Abendnachrichten um 22 Uhr.

• **[Mit „KdF." zur „15. Großen Deutschen Rundfunkausstellung Berlin 1938".]** Die Große Deutsche Rundfunkausstellung wird auch in diesem Jahre mit besonderen Ueberraschungen aufwarten. So wird u. a. der gesamte Sendebetrieb des Ausstellungssenders sich vor den Augen der Besucher abrollen. Alle Einzelheiten, insbesondere auch die technische Uebertragung wird der Besucher nicht nur hören, sondern auch sehen! Die täglichen Rundfunksendungen, die Mittags- und Nachmittagskonzerte usw. werden von der Ausstellung gesendet werden. Der Fernsehsender bringt eine Revue, bei der Künstler aus allen Teilen des Reiches mitwirken. In zwei großen Fernsehtheatern erlebt der Besucher staunend die neuen wunderbaren Leistungen deutscher Fernsehtechnik und erhält damit ein umfassendes Bild von diesem neuen Wunder menschlicher Kultur, das uns bald allen zugänglich sein wird. Einen Hauptanziehungspunkt der Ausstellung der Deutschen Arbeitsfront in Halle 4 wird die große Sprechzelle bilden, von der die Ausstellungsbesucher mit Freunden, Verwandten und Arbeitskameraden, die sich auf den KdF.-Schiffen befinden, telefonieren können. „Wir sprechen mit KdF.-Schiffen" wird der Leitspruch aller von dort geführten Gespräche sein, die gleichzeitig auf die in den Hallen aufgestellten Großlautsprecher übertragen werden. Die gesamte deutsche Rundfunkindustrie einschließlich der aus der Ostmark zeigt in den Hallen ihre neuesten Erzeugnisse an Empfangsgeräten und Zubehör. Die neuen Typen des Volksempfängers und des neu herauskommenden Kleinempfängers werden erstmalig zu sehen sein. Die allabendliche Sendeveranstaltung, an der eine große Zahl der bekanntesten und beliebtesten Rundfunkkünstler mitwirken, wird unter dem Titel „Wir schalten um — 1838 — 1938" täglich in der Halle 1 zur Aufführung kommen. Also auf zum Besuch der „15. Großen Deutschen Rundfunkausstellung", die wie schon erwähnt, in diesem Jahre mit ganz besonderen Ueberraschungen aufwartet. Die Ausstellung ist täglich von 8—20 Uhr geöffnet.

Spielkapital der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie um eine Million erhöht. Der Reichsschatzmeister der NSDAP. hat, mit Zustimmung des Reichsinnenministers, der NSDAP. die Genehmigung erteilt, das Spielkapital der von ihr durchgeführten 11. Reichslotterie für Arbeitsbeschaffung um eine Million RM. zu erhöhen. Die Gesamtgewinnsumme dieser 11. Reichslotterie wird dadurch um 327 000 RM. erhöht, nämlich um 285 000 Gewinne und 31 Prämien. Die Ziehung der Prämien findet am 31. 8. 1938 in München statt.

2,8 Mill. Kilogramm Altpapier bei der Reichsfinanzverwaltung gesammelt. Wie der Reichsfinanzminister bekannt gibt, sind im Rechnungsjahr 1937 im Bereich der Finanzverwaltung beträchtliche Mengen an Altstoffen erfaßt und der Verwertung zugeführt worden. Aus abgelegten Steueraften usw. kam allein eine Altpapiermenge von über 2,8 Mill. Kilogramm auf. Weiter wurden u. a. gesammelt: 7457 Kilogramm Textilabfälle aller Art und 372 148 Kilogramm Eisen- und Metallabfälle sowie 19 756 Kilogramm Holz und 7966 alte Glühbirnen. Der Gesamterlös für die gesammelten Altstoffe betrug mehr als 106 000 RM.

Abreise General Russos aus Rom

Als Gast der SA.-Wettkämpfe in Berlin.

Der Generalstabschef der Faschistischen Miliz, General Russo, ist mit einer Abordnung von Milizoffizieren nach Deutschland abgereist, wo er als Gast des Stabschefs der SA. einen Gegenbesuch abstattet und dabei vor allem dem Reichswettkampf der SA. in Berlin beiwohnen wird.

Der Jugendführer des Deutschen Reichs, Baldur von Schirach, hat nach kurzem Aufenthalt Rom wieder verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren.

Wien wird ein Hamburg des Ostens

Die Aufbaupläne der Ostmark-Hauptstadt.

Der Wiener Bürgermeister Dr.-Ing. Neubacher sprach auf einem Ortsgruppenappell über Aufbaupläne der Stadt Wien. Er wies darauf hin, daß Wien in einigen Jahren einer der größten Binnenhäfen der Welt, ein Hamburg des Ostens für die deutsche Nation, werden solle.

Auf die Frage der verkehrstechnischen Gestaltung des neuen Groß-Wien übergehend, bezeichnete der Wiener Bürgermeister die heutige Wiener Straßenbahn als ein für die Größe der Stadt viel zu langsames Verkehrsmittel. Ein den Erfordernissen der Zeit entsprechendes Verkehrsmittel sei nur möglich durch Anlegung eines Netzes modernster Schnellverkehrsmittel. Es handle sich im wesentlichen um eine Entlastung des Straßenverkehrs der inneren Bezirke und um Schnellbahnverbindungen an die Grenzen Groß-Wiens.

Bei den großen städtebaulichen Problemen hob der Bürgermeister die Planung der Anlagen am Donaustrom hervor. Heute sei die Zeit gekommen das alte Wort „Wien an der Donau" städtebaulich zu verwirklichen. In diesem Sinne werde die Planung von Stadthalle und Forum für große Veranstaltungen sowie auch des Messe- und Ausstellungsgeländes geführt. Der Bürgermeister erwähnte ferner die großen Bauvorhaben der Parteigliederungen, der Polizei und der großen Wirtschaftsbetriebe und entrollte ein eindrucksvolles Bild von der künftigen Neugestaltung. Er kündigte insbesondere den großzügigen Ausbau des Verkehrsflughafens Aspern an.

Deutschlands Handwerk führt

Nachklang der Handwerksausstellung.

Am vergangenen Sonntag hat die 1. Internationale Handwerksausstellung Berlin 1938 nach einem beispiellosen Erfolg ihre Pforten geschlossen. Mehr als eine Million Besucher haben diese Kulturschau gesehen. Als Schlußveranstaltung fand am Mittwoch bei Kroll die feierliche Verleihung von 82 Staats- und Ehrenpreisen, von 781 Ausstellungsmedaillen und der vom Reichsorganisationsleiter Dr. Ley gestifteten 36 goldenen Medaillen statt. Von den Staats- und Ehrenpreisen erhielt Deutschland 13, an zweiter Stelle folgt Ungarn mit 7 und an dritter Stelle die Staaten Italien, Polen, Rumänien und Schweden mit je 4. Die goldene Medaille des Reichsorganisationsleiters, die für Männer gedacht war, die sich um diese Ausstellung besonders verdient gemacht haben, wurde an deutsche Vertreter zehnmal verliehen. Von den 781 Ausstellungsmedaillen erhielt Deutschland allein 175 Medaillen.

London zu den Problemen Europas

Außenpolitische Betrachtungen der englischen Presse.

Die englische Presse beschäftigt sich neuerlich stark mit außenpolitischen Fragen und insbesondere mit der Lage in der Tschecho-Slowakei und Spanien. Im Zusammenhang damit wird auch das englisch-italienische Abkommen behandelt.

Der diplomatische Korrespondent der Reuter-Agentur berichtet, England könne keine neuen Vorschläge für eine schnellere Inkraftsetzung des englisch-italienischen Abkommens machen. Die einzige Möglichkeit bestände im Abschluß eines Waffenstillstandes in Spanien oder in einer beschleunigten Durchführung des Nichteinmischungsplanes. Was die deutsch-englischen Beziehungen betreffe, so werde in London erklärt, daß England nie die Tür zugeschlagen habe. Eine friedliche Bereinigung der tschechischen Frage als Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen England, Frankreich und Deutschland würde eine Atmosphäre schaffen, in der deutsch-englische Besprechungen aufgenommen werden könnten. Was die wirtschaftliche Prüfung Europas betreffe, so meint der Reuter-Korrespondent, sei England bereit, durch Handelsabkommen zur Verbesserung der Lage beizutragen. Nichts, was England zur Verbesserung des Handelsverkehrs tue, geschehe auch nur mit der geringsten Absicht, den deutschen Handel zu blockieren oder Deutschland einzukreisen. In der sudetendeutschen Frage betrachte man in London eine „60prozentige Verständigung" als annehmbares Ergebnis.

Der diplomatische Korrespondent der „Times" hofft, daß in der Nationalitätenfrage in der Tschecho-Slowakei keine Seite auf einen sofortigen 100prozentigen Sieg bestehen würde, wenn Aussicht dafür vorhanden sei, zu einem Kompromiß zu ge-

Schwierige Sechstagefahrt um die internationale Trophäe. Schirner (M).
Links: Der DKW.-Fahrer Demmelbauer passiert eine Kontrollstation auf der zweiten Tagesstrecke der Motorrad-Sechstagefahrt in Wales. Rechts: Der Deutsche Fritsch durchfährt einen Wassergraben. Auf dieser Strecke hatten die deutschen Fahrer ausgesprochenes Pech, die deutsche Trophäenmannschaft schied aus dem Wettbewerb aus.

langen. Es sei besser, 75 Prozent hinzunehmen, als alle Aussichten auf ein Abkommen für die restlichen 25 Prozent zu opfern, die man vielleicht noch durch einen späteren Kompromiß erhalten könne.

Was Paris wissen möchte

Auch die französischen Zeitungen beschäftigen sich mit den englisch-italienischen Beziehungen, wobei sie der Ansicht Ausdruck geben, daß die britische Regierung unter dem Druck innerpolitischer Einflüsse „eine gewisse Wandlung der Außenpolitik" habe bewerkstelligen müssen. Der Londoner Berichterstatter des „Figaro" möchte wissen, ob Chamberlain auf der Suche nach einem Kompromiß sei, der es ihm erlauben solle, vor dem Schluß der Parlamentssitzung eine „Ratifizierungsrede" zu halten. Eine solche Möglichkeit würde Chamberlain finden, wenn Italien sich bereit erklären würde, eine Geste zu machen, die im britischen Parlament einen günstigen Eindruck hervorrufen könnte. Es sei durchaus unwahrscheinlich, daß Chamberlain es wagen würde, das Inkrafttreten dieses Abkommens während der Parlamentsferien anzukündigen, und zwar deshalb, weil drei englische Regierungsmitglieder den Ministerpräsidenten persönlich davon in Kenntnis gesetzt haben sollen, daß sie im Falle einer Ratifizierung dieses Abkommens ohne Erfüllung der gestellten Bedingungen ihre Demission einreichen würden.

Das „Oeuvre" glaubt einen der wichtigsten Gründe für die neue Haltung der englischen Regierung darin sehen zu können, daß die wahren Führer der englischen Opposition Baldwin und Churchill seien. Baldwin und Churchill verhielten sich so in dem Gedanken, den ehemaligen Außenminister Eden aufs Neue in den Vordergrund zu bringen und griffen daher ununterbrochen das britische Kabinett in seiner Außenpolitik an. Kurz und gut, die englische Regierung sei zu der Schlußfolgerung gekommen, daß sie, um ihren eigenen Bestand zu sichern, in gewisser Hinsicht eine „Edensche Außenpolitik" betreiben müsse.

Lager für Todeskandidaten

Die Sowjetgefängnisse mit Gegnern Stalins überfüllt.

Der frühere Chef der GPU. für den Fernen Osten, Ljuschkow, der seit seiner Flucht aus der Sowjetunion in Japan weilt, äußerte sich in Tokio einem Pressevertreter gegenüber über die entsetzlichen Zustände in Sowjetrußland.

Wie Ljuschkow mitteilte, sind die Gefängnisse mit Gegnern Stalins überfüllt. Die Zahl der in den Sowjetgefängnissen befindlichen Personen bezifferte der ehemalige GPU.-Chef auf über eine Million Menschen. Dazu kämen mehrere Millionen Verhaftete. Angesichts der Ueberfüllung der Gefängnisse habe Stalin besondere Lager für Todeskandidaten eingerichtet. In dem Gebiet westlich des Urals gebe es 30 solcher Lager, in Sibirien fünf. Mehr als 10 000 hohe Regierungsbeamte, Offiziere und Angehörige der Roten Armee seien Stalins Blutterror zum Opfer gefallen.

Inzwischen habe die stalinfeindliche Bewegung bereits weite Kreise der Bevölkeruna und der Roten Armee erfaßt, richte sich doch der Terror Stalins gegen alle wirklichen oder vermeintlichen Gegner, insbesondere aber gegen die alten Revolutionäre und Anhänger der ursprünglichen Lenindoktrin. Ljuschkow schilderte dann die sogenannten Schauprozesse, die in Wirklichkeit Terror- und Mordprozesse genannt werden müßten. Niemand sei vor plötzlicher Verhaftung sicher, selbst nicht die nächste Umgebung Stalins.

Was das terroristische Hauptquartier betreffe, das man im Jahre 1935 in Leningrad „entdeckt" habe, handele es sich hier um Erfindungen. Diese und ähnliche Anklagen seien von der Umgebung Stalins erfunden worden, um die Gegner Stalins zu beseitigen und gegen Beamte vorzugehen, denen Unfähigkeit bei der Unterdrückung der Antistalinbewegung vorgeworfen wurde. Er selbst sei an der Untersuchung von zwei Fällen beteiligt gewesen, nämlich des Falles Trotzki und des Falles Sinowjew-Kamenew. Es sei unwahr, daß Sinowjew und Kamenew Spionage getrieben hätten oder daß die Trotzkisten Beziehungen zu Deutschland unterhalten hätten. Unwahr sei auch, daß Sinowjew und Kamenew mit der Opposition um Bucharin in Verbindung gestanden hätten.

Aus eigener Erfahrung schilderte Ljuschkow die furchtbaren Foltermethoden in den GPU.-Gefängnissen, die dazu dienen sollten, Aussagen zu erpressen oder Widerrufe niederzuschlagen. Ueber die Art der Foltern äußerte sich Ljuschkow nicht, aber sie seien wirkungsvoll genug gewesen, um jeden Widerstand zu brechen.

Auf die Frage, warum die Antistalinbewegung nicht aktiv werde, erwiderte Ljuschkow, daß die ermordeten Antistalinisten unfähige Politiker gewesen seien, die Stalin nur im engsten Kreise kritisiert hätten. Ständig seien sie überwacht worden und ihr Leben wie auch das ihrer Angehörigen sei dauernd bedroht gewesen. Heute herrsche in der Sowjetunion der absolute Terror Stalins, der sich mit willfährigen, schwächlichen und charakterlosen Personen umgeben habe.

Stalin will Japan schwächen und China zerrütten

Zum Schluß wiederholte Ljuschkow seine Angaben, daß an der Mandschureigrenze starke sowjetrussische Truppenmassen konzentriert würden, die meist in kleineren Abteilungen untergebracht seien, um dadurch Verschwörungen zu verhindern. Die Hauptzufuhren kämen aus der Baikalgegend, doch seien sie häufig unterbrochen. In seiner Außenpolitik, so erklärte Ljuschkow weiter, sei Stalin ein Abenteurer, der mit dem Mittel arbeite, eine Bedrohung Sowjetrußlands durch Japan vorzuspiegeln. Stalin unterstütze Tschiangkaischek und habe geheim mit Sun Fo verhandelt. Sein Ziel sei, den Chinakonflikt in die Länge zu ziehen und Japan zu schwächen. Stalin habe keineswegs Sympathien für China, er benutze es nur als Werkzeug gegen Japan. Die wahre Absicht Stalins sei, ein durch lange Kämpfe geschwächtes China zu bolschewisieren.

Acht Sowjetgenerale hingerichtet

Auslandsmeldungen zufolge sind in dem berüchtigten Lubljankagefängnis in Moskau acht Sowjetgenerale hingerichtet worden. Unter den Hingerichteten befindet sich auch der Generalstabschef der Armee für die westlichen Gebiete, General Bielow, ein Richter des erschossenen Sowjetmarschalls Tuchatschewski.

Kleiner Weltspiegel

Polnischen Zeitungsmeldungen zufolge hat das litauische Unterrichtsministerium 16 Lehrern polnischer Gymnasien in Litauen die Unterrichtserlaubnis entzogen. Zwei leitende Persönlichkeiten polnischer Minderheitenorganisationen in Litauen, so wird weiter berichtet, sollen in ein Zwangsarbeitslager verschickt worden sein.

Bei den demokratischen Urwahlen in Oklahoma siegten die New-Deal-Anhänger mit großer Stimmenmehrheit. Dies ist die erste Kraftprobe nach Beginn der Rooseveltschen Wahlkampfreise zur Pazifikküste, mit der er die Anhänger seiner Reformpläne bei den Urwahlen zu unterstützen beabsichtigt.

Kammerlichtspiele Brockau
Ab Donnerstag, den 14. Juli bis Montag, den 18. Juli
„Großalarm"
mit Ursula Grabley, Hilde Körber, Lina Carstens, Elsa Wagner
Paul Klinger, Walter Franck, Aribert Wäscher, Paul Hoffmann
Ein mitreißender Kriminalfilm der Ufa
ein Film um Zeitungsfahrer, Polizei und Automarder!
Ufa-Kulturfilm — Ufa-Wochenschau
Anfangszeiten: Wochent. 7 u. 8⁴⁵ Uhr, Sonntag 4³⁰, 6⁴⁵ u. 9 Uhr
Sonntag 2¹/₂ Uhr Jugendvorstellung „Großalarm"

3 Zimmer-Wohnung
im 3. Stock
bald zu vermieten.
Hatzfeldstraße 4.

Zurück!
Dr. Schaube

Ab 1. August 1938 große
2 Zimmer-Wohnung
helle Küche, Bad, Mädchenzimmer
und Entree zu vermieten.
Wo? sagt die Zeitung.

Zurück!
Hedwig Sterz
Hebammenschwester
Brockau, Güntherstraße 20
Telefon 27584

Familien-Drucksachen
aller Art
Verlobungsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Vermählungsanzeigen
Geburtsanzeigen
Todesanzeigen
fertigt schnellstens an
Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

2 fenstr. Zimmer
und 1 fenstr. Küche per 1. August zu vermieten.
Wo? sagt die Zeitung.

Gut erhaltener
Kinderwagen
zu verkaufen. Wo? sagt d. Zeitung

In vielen Fällen
sucht man vergebens die Ursache des Nichtwohlseins. Ist es nicht Darmträgheit? Dr. Burchard's Blut und Darmreinigungs-Perlen wirken prompt und milde! 50 Stck. 85 Pfg. - 120 Stck. 1,80. Fachdrogerie Konczak.

Kohles
Salizyl-Pergamentpapier
zum Verbinden von Fruchtgläsern hält vorrätig
E. Dodeck's Erben, Bahnhofstraße 12

Leupin-Creme u. Seife
seit 25 Jahren bewährt bei Pickel
Gesichtsausschlag
Hautjucken, Ekzem, Wundsein usw.
Fach-Drogerie G. Konczak

Bekanntmachung.

Die Deutsche Reichsbahn beabsichtigt die Strecke Breslau—Kamenz von km 2,08—6,0 zweigleisig auszubauen. Der Entwurf hierfür liegt in der Zeit vom 11.—25. Juli 1938 im hiesigen Rathaus, Zimmer 9, in der Zeit von 7—15 Uhr zu jedermanns Einsicht aus. Es steht jedem Beteiligten während der Auslegung frei, im Umfange seines Interesses, im hiesigen Polizeiamt Einwendungen gegen den Entwurf schriftlich oder zu Protokoll geltend zu machen.

Brockau, den 9. Juli 1938.

Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde.
Frantzioch
kom. Amtsvorsteher und Regierungsreferendar.

Achtung!
Ausschmückung für das
Deutsche Turn- und Sportfest!
Dauergirlanden
(Tannengrün und Bastgirlanden)
in Ketten von 4 und 5 Metern zu haben bei
E. Dodecks Erben, Bahnhofstr. 12